



RUHRSTAHL



1 | JANUAR
1960
4 W 5991 E

Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige



Titelfoto:

Ruhrlandschaft

Wie selbstverständlich fügt sich heute der neue Ruhrverlauf in die Ruhrlandschaft bei Hattingen ein. Unser Foto entstand Anfang Januar in Höhe des oberen Ruhrdurchstichs und zeigt in der Bildmitte den Damm, der das neue Ruhrstück von dem jetzt toten Ruhrbogen trennt. Im Hintergrund erheben sich die Hochöfen der Henrichshütte.

Foto: Ahlborn

Rücktitel:

Es eilt die Zeit . . .

Von öffentlichen Uhren im allgemeinen und Bahnhofsuhrn im besonderen verlangt man, daß sie genau die Zeit anzeigen. Da sich die Einhaltung des Fahrplans nach der Bahnhofsuhr richtet, kann sie es sich — im Gegensatz zur Uhr des Fahrgastes — nicht leisten, stehenzubleiben. Also muß sich der gelegentliche Uhrenputz im Lauf vollziehen. Man möchte zwar meinen, daß Menschen im Betrachten einer laufenden Uhr — wie auf unserem Bild — die Zeit sich förmlich bewegen sehen; aber nein, für sie, die in der Betrachtung versunken sind, scheint die Zeit eher stillzustehen.

Foto: Saltmann, Henrichshütte

Seit 1955 kontrolliert der Ultraschallprüfer Werner Althaus, der seit 1951 der Henrichshütte angehört, mit einem Ultraschall-Impulsgerät Werkstücke auf verborgene innere Werkstoffmängel.

Im Bereich der zerstörungsfreien Werkstoffprüfung, zu der außer der Ultraschallprüfung auch die Prüfstellen-Röntgen- und Rißprüfung gehören, arbeiten 52 Mann. Die Arbeit der Ultraschallprüfer stützt sich weitgehend auf Erfahrung. Besonders bei Prüfstücken komplizierter Form ist die Deutung der Oszillogrammanzeigen oftmals schwierig. Es bedarf mehrjähriger Erfahrung, um in allen Fällen aus den Bildschirmanzeigen sichere Aussagen über den Werkstoffzustand abzuleiten.

Foto: Ahlborn

Ein neues Jahrzehnt: Auf geht's!

Vor wenigen Wochen schlugen wir die erste Seite des noch leeren Buches eines neuen Dezenniums in unserer Zeitrechnung auf. Die Geschichte des Jahrzehnts 1960–1969 hat eben erst begonnen. Mit jedem Tag, der vergeht, werden Ereignisse in aller Welt zu Geschichte, die wir mittelbar – am Fernsehschirm, in der Wochenschau, durch die Zeitung – oder gar unmittelbar miterleben. Persönlichkeiten, altvertraute, aber auch neue, werden die Akteure auf der weltweiten Bühne sein. Ihre Namen werden, mit Orten und Ereignissen verbunden, zu Begriffen, die, gleichgültig in welchen Lebensbereichen sie ihren Ursprung finden, Zeitgeschichte werden. Allerdings wird die Bedeutung der Ereignisse im Verlauf der Jahre eine unterschiedliche Wertung erfahren. Vieles wird in Vergessenheit geraten, manches wird noch nach Ablauf des Dezenniums in der Chronik genannt werden. Nur wenige aber wird die Zeit überdauern, wird sich einen endgültigen Platz in der Geschichte unseres Volkes oder gar der Menschheit sichern. Es ist Sache der Historiker, diese Wertung vorzunehmen – in zwanzig, in fünfzig oder hundert Jahren.

Vor uns liegt das Buch des neuen Dezenniums. Wir ahnen noch nicht, was für Ereignisse seine Seiten füllen werden; das Schicksal, unser aller Schicksal, wird den Chronisten die Feder führen. Geschlossen liegt ein anderer Band neben uns. Er enthält die Ereignisse des Jahrzehnts von 1950 bis 1959. Wir blättern darin und finden Daten und Ereignisse, die uns ganz persönlich mitbetrafen, neben Aufzeichnungen, die über Ereignisse berichten, die für die ganze Menschheit eine solche Bedeutung hatten, daß ihre Nachwirkungen noch in kommenden Jahren das Geschehen mitbestimmen werden.

Wir leben in einer Zeit, da wir allzu schnell vergessen, was noch gestern für uns aktuell gewesen ist. Machen wir doch rasch die Probe aufs Exempel, zählen wir einige Daten aus dem vergangenen Jahrzehnt auf und stellen wir fest, ob wir die entsprechenden Ereignisse noch mit diesen Daten zu verbinden vermögen. Wir wählen Daten aus, die besonders für uns Deutsche mehr sind als nur Jahreszahlen; es sind Ereignisse, die den Kurs der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland entscheidend beeinflussten: Erinnern Sie sich?

1950 Um die Jahreswende 1949/50 setzte die Westflucht aus der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands ein; am 2. Januar tritt das erste Abkommen der Bundesrepublik über den Marshall-Plan in Kraft; in den Januar fällt die Abschaffung der Lebensmittelkarten; am 24. Juni begann der Korea-Krieg; im Oktober fanden in der Sowjetzone Einheitswahlen statt, die zur Bildung einer reinen SED-Regierung führten; ebenfalls im Oktober erhielten die Chemiker Otto Diels und Kurt Adler als erste Deutsche nach dem Krieg den Nobel-Preis verliehen; im November begann der damalige NWDR-Hamburg die ersten Fernsehsendungen.

1951 Am 6. März tritt eine Milderung des Besatzungsstatuts in Kraft. Zu seinen Auswirkungen zählt u. a. der Fortfall des Verbots für Hochsee-Schiffbau, die Aufhebung der Begrenzung der Stahlerzeugung und das Recht zur Bildung eines Außenministeriums der Bundesrepublik; am 14. März beschließt die UNESCO, die Bundesrepublik als Mitglied aufzunehmen; am 18. April wird in Paris der Schumanplan-Vertrag unterzeichnet (Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl); am 21. April wird die Bundesrepublik Mitglied des Welthandelsabkommens (GATT).

1952 Der Bundestag billigt am 11. Januar den Schumanplan; am 10. März richtet die UdSSR eine Note an die Westmächte, die von Deutscher Einheit, von der Ostgrenze Oder/Neiße, von einer nationalen Armee – aber nicht von einem Bündnis spricht; am 16. März antwortet Bundeskanzler Adenauer auf diese Note: Wir müssen stark werden, um mit den Sowjets vernünftig sprechen zu können; im Mai errichtet die Sowjetzone einen „toten Gürtel“ entlang der Zonengrenze; im Juli verkündet SED-Parteisekretär Ulbricht den „Aufbau des Sozialismus“ sowie die Auflösung der fünf mitteldeutschen Länder Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, Sachsen-Anhalt und Thüringen; am 10. Juli erfolgt die erste Lesung des Bundestages über den Beitritt der Bundesrepublik zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (die allerdings 1954 scheitert); am 27. Juli wird das Ruhr-Statut beendet; am 20. August stirbt der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher; am 1. November erfolgt die erste Wasserstoffbombenexplosion in den USA; am 4. November wird Eisenhower zum USA-Präsidenten gewählt.

1953 Am 10. Februar wird der Gemeinsame Markt für Kohle und Stahl eröffnet; am 5. März stirbt der sowjetische Staatschef Josef Stalin; am 17. Juni bricht in der Sowjetzone die Volksaufhebung gegen das SED-Regime los; seit August verfügt auch die UdSSR über die Wasserstoffbombe.

1954 Am 12. Januar verkündet der USA-Außenminister Dulles die Doktrin der „sofortigen Vergeltung“ für den Fall eines unprovokierten Angriffs.

1955 Am 9. Mai wird die Bundesrepublik in das Atlantische Bündnis aufgenommen; Westdeutschland erhält volle Souveränitätsrechte; im Juli findet in Genf die erste Gipfelkonferenz statt; 9.–13. September: Adenauer in Moskau; Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen UdSSR und Bundesrepublik; am 23. Oktober stimmt die Saarbevölkerung für den Anschluß an die Bundesrepublik.

1956 Am 20. Mai hält Adenauer die bekannte Gürzenich-Rede; die Hochkonjunktur soll durch Heraufsetzung des Diskontsatzes gedämpft werden; im Oktober bricht in Ungarn der Volksaufstand gegen das stalinistisch-kommunistische Regime los; englische und französische Truppen landen im November in Ägypten.

1957 Am 25. März werden in Rom die Verträge zur Bildung eines Gemeinsamen Europäischen Marktes (EWG) unterzeichnet; am 4. Oktober gelingt der UdSSR der Abschluß des ersten künstlichen Erdsatelliten (Sputnik) in den Weltraum.

1958 Am 1. Februar schießen die USA ihren ersten Satelliten in den Weltraum; am 25. März stimmt der Bundestag der Atombewaffnung zu; am 26. April erfolgt der Abschluß des ersten Handelsabkommens zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR; am 10. November fordert der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow eine Änderung des Status von West-Berlin.

1959 Am 3. Mai beginnt die Berlin-Konferenz in Genf; am 24. Mai stirbt USA-Außenminister John Foster Dulles; am 5. Juli erfolgt die wirtschaftliche Rückgliederung des Saargebiets; am 14. September glückt der UdSSR der erste Schuß zum Mond; Chruschtschow besucht vom 15. bis 28. September Eisenhower und die USA.

Wahrlich, ein Jahrzehnt nicht nur des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch der politischen Irrungen und Wirrungen, drohender Kriegsgefahren und großer wissenschaftlicher Ereignisse liegt hinter uns. Was wird uns das vor uns liegende Jahrzehnt bescheren? Wir alle hoffen auf weltweite Entspannung, auf Frieden und Konsolidierung des Wohlstandes, den wir uns in den vergangenen zehn Jahren voll Optimismus erarbeitet haben, im Schatten, aber auch im Scheinwerferlicht weltpolitischer Ereignisse, die nicht selten geeignet waren, alle Anstrengungen des Wiederaufbaus zunichte zu machen. Mögen wir Deutsche unseren Optimismus allen Widrigkeiten zum Trotz behalten, denn wir werden ihn in den kommenden Jahren noch oft nötig haben: Auf geht's ins neue Jahrzehnt, wissen wir auch noch nicht, wohin eigentlich die Reise geht.

RUHRSTAHL WERKZEITSCHRIFT

Nr. 1 Januar 1969

Aus dem Inhalt:

	Seite
Portrait der Arbeit: Brackwede	2
Redaktionskommentar: Ein neues Jahrzehnt	3
Brackwede: Schwerguttraverse aus Aluminium	4–7
Henrichshütte: Ruhrverlegung abgeschlossen	8/9
Das Rheinstahl-Hochhaus wächst	10
Das Stahljahr 1959	11
Der Stahl in der Welt von morgen	12–14
Annen: Über den Werkszaun geschaut	15
Lehrlingsweihnachtsfeiern	16/17
Verkehr: Disziplin ist alles	18/19
Unfallschutz: HV der Unfallvertrauensmänner	20
Jubilare; Werksarzt: Betriebshelferkurse	21
Sterbetafel; Bücher	22
Personalien; Bildchronik	23

Herausgeber: Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten

Verantwortlich: Siegfried Westphal, Leiter der Presse-Abteilung

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp,
Witten-Annen, Stockumer Straße 28, Telefon 69 11
Nebenanschlüsse 74 34/74 32

Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (29); Philipp (1);
Werksfoto Henrichshütte (1); Foto-Streil (2);
Dr. Moeller (2); Saltmann (1); Archiv (1)
Die Luftaufnahmen auf den Seiten 8/9 wurden
vom Reg.-Präs. Münster unter den Nummern
DL 15 und DL 12 freigegeben.

Illustrationen: Irmer, Brackwede (1)

Klischees: Proll und Kropf, Bochum

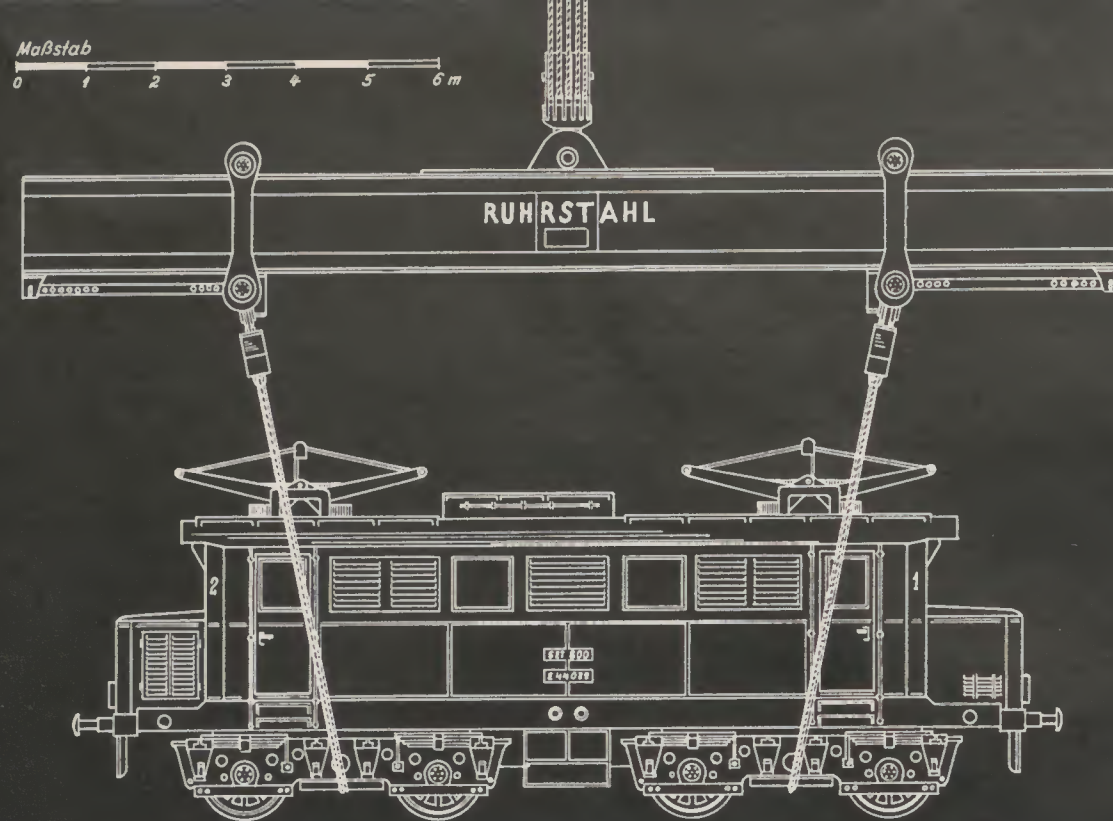
Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Auflage: 15 700

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Maßstab
0 1 2 3 4 5 6 m



PRESSWERKE BRACKWEDE

Schwerguttraverse aus Aluminium

In den Presswerken Brackwede wird Aluminium bei der Herstellung von Behältern und Apparaten, Konstruktionen und Schiffszubehörteilen verarbeitet. Für Silos, Transportbehälter, Wärmeaustauscher usw. werden Bleche bis über 20 mm Dicke geschweißt. Fallreeps, Gangways, Bootsdavits, Schiebebalken usw. werden teils als Nietkonstruktionen, teils als Schweißkonstruktionen hergestellt.

Aufbauend auf den dabei gewonnenen Erfahrungen wurde 1959 in den Presswerken Brackwede – soweit bekannt, in Deutschland und dem übrigen Europa erstmalig – eine Schwerguttraverse aus Aluminium als Teil einer schiffseigenen Verladeeinrichtung für Lokomotiven, Schwermaschinen usw. mit einer Tragfähigkeit bis zu 152,5 t berechnet, konstruiert und gebaut.

Es handelt sich um die Verladeeinrichtung des Frachtschiffes „Etha Rickmers“ der Rickmers-Linie, Hamburg, ein Schiff, das speziell für den Transport schwerster Stückgüter gebaut wurde und mit Hilfe dieser schiffseigenen Verladeeinrichtung auch in Häfen ohne schwerste schwimmende Krananlagen, wie sie insbesondere in den Entwicklungsländern noch kaum vorhanden sind, mit eigenen Mitteln Stückgüter bis zu 152,5 t Gewicht löschen kann.

Die Haupttraverse der Verladeeinrichtung ist ein Kastenträger aus Aluminium von 20 m Länge, 1,5 m Höhe und 0,95 m Breite, zusammengeschweißt aus Profilen und Blechen mit Wanddicken zwischen 19 und 32 mm. Erstmals wurden in Zusammenarbeit

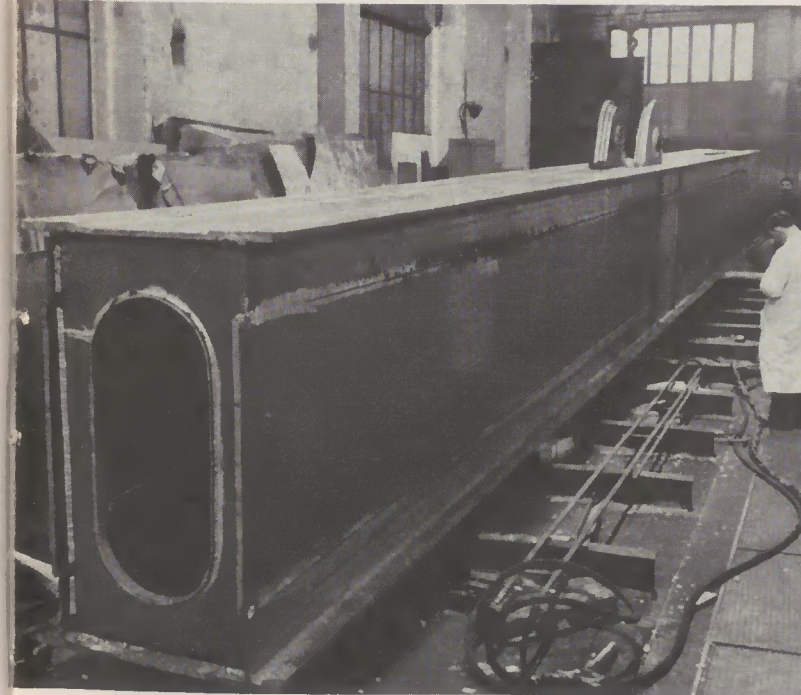
Jedermann kennt heute Aluminium, dieses silberweiß glänzende, freundliche Metall, das aus dem Bauxiterz gewonnen wird. Erschmolzen wird es im Elektrolyseofen aus Tonerde (Aluminiumoxyd), die chemisch aus Bauxit aufbereitet wird.

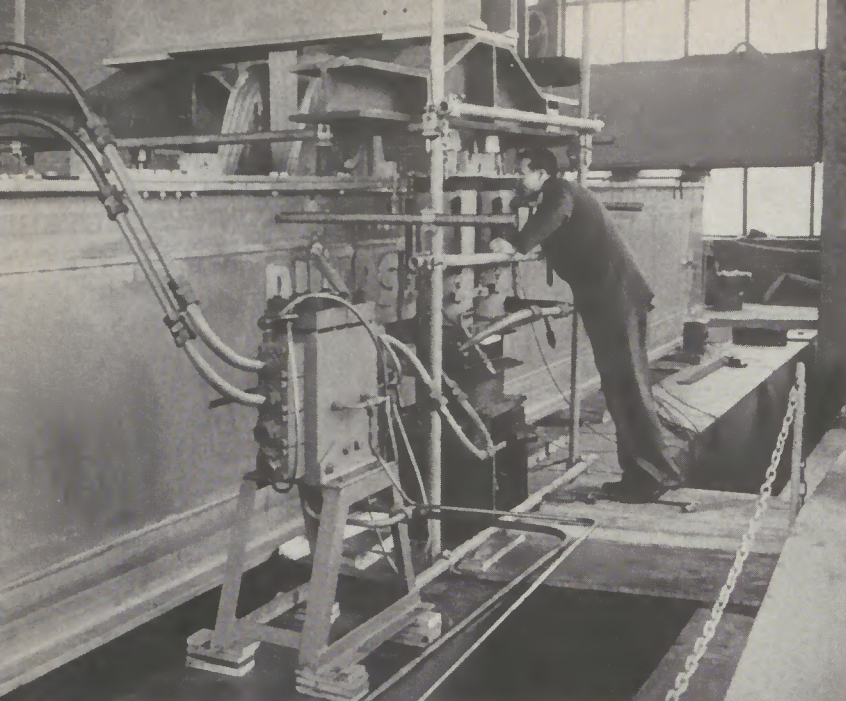
Neben den Stahl in seinen vielfältigen Arten vom Baustahl bis zur hochkorrosionsfesten Eisen-Nickel-Legierung ist mit der Entwicklung des modernen Flugzeugbaus das Aluminium als vielseitig verwendbarer Werkstoff getreten. Die Presswerke Brackwede haben frühzeitig die Möglichkeiten des Aluminiums erkannt, und ein nicht unerheblicher Anteil der Fertigung des Apparate- und Behälterbaus entfällt heute auf die Verarbeitung dieses Nichteisenmetalls.

Die Welterzeugung von Aluminium ist von 366 000 t im Jahre 1936 auf 3 330 000 t im Jahre 1956 gestiegen, und diese stürmische Entwicklung hält weiter an, da immer wieder neue Anwendungsmöglichkeiten gefunden werden, bei welchen Aluminium neben oder an Stelle von Stahl und Kupfer mit technischem und wirtschaftlichem Erfolg verwendet werden kann. Betrachtet man das heutige Verbrauchsverhältnis von Stahl und Aluminium und die zukünftige Entwicklung, so ist doch sicher, daß Aluminium den Stahl nur in begrenztem Maße aus den bisherigen Anwendungsgebieten verdrängen kann und wird, daß aber der Werkstoff Aluminium auf Grund seiner besonderen Eigenschaften in der Technik Entwicklungsmöglichkeiten bietet, die mit anderen Werkstoffen nicht gegeben sind. Darauf beruht die inzwischen erworbene und fest behauptete Stellung des Aluminiums in der Reihe der wichtigsten Werkstoffe. – Welches sind die charakteristischen und für die Verwendung wertvollen Eigenschaften des Aluminiums? Aluminium hat das Eigengewicht 2,7 kg/dm³, d. h. verglichen mit Stahl besitzen Bauteile gleicher Abmessung aus Aluminium nur ein Drittel des Stahlgewichts. Das geringe Eigengewicht bei günstigen mechanischen Festigkeitswerten, die durchaus vergleichbar sind mit der Festigkeit von Baustahl St 37, hat das Aluminium im herkömmlichen Flugzeugbau unentbehrlich gemacht und darüber hinaus im Schiffbau und in zunehmendem Maße auch im Fahrzeugbau und Transportwesen viele Anwendungsgebiete eröffnet.

mit der Abnahme-gesellschaft – Germanischer Lloyd, Hamburg – bei einer geschweißten, hochbelasteten Aluminiumkonstruktion für die Schweißnähte Beanspruchungen zugelassen, die denen

Endphase der Fertigung: Nach monatelangen Vorbereitungen und Schweißversuchen wurden die Einzelteile der für einen Stückgutfrachter konstruierten Schwerguttraverse mit einer Tragfähigkeit von 152,5 t im November zusammengeschweißt. Unsere Fotos entstanden kurz vor der Ablieferung. Die beiden Bilder auf der linken Seite zeigen Arbeiten an den Flanschstellen für die Verlängerungsstücke. Das Bild unten zeigt die fertige Haupttraverse ohne Verlängerungsstücke und Geschirre, während das Bild rechts Aufschluß über die innere Konstruktion der Traverse gibt





von St 37 nahekomen. Dadurch konnte die Forderung des Bestellers erfüllt werden, der bei einer Nutzlast von mehr als 150 t, einer Länge von 20 m und einer größten Bauhöhe von 1,5 m ein Eigengewicht des Hauptträgers geringer als 10 t verlangte. Diese Forderungen waren mit Stahl auch nicht annähernd zu erfüllen, so daß eine Ausführung in Aluminium vorgeschlagen wurde, die als fertige Konstruktion nur 8,2 t wog.

*

Bei Berechnung und Konstruktion der Haupttraverse machte insbesondere die Ausbildung der mittleren Bolzenaufnahme Schwierigkeiten, da dort 194 t als Zugkraft aufzunehmen und gleichmäßig in den Kastenträger abzuleiten waren.

Auch die schweißtechnische Durchführung der Arbeiten brachte – insbesondere verursacht durch Wärmeausdehnungen – Besonderheiten mit sich, die beim Entwurf und bei der Montageplanung vorhergesehen und berücksichtigt werden mußten. Wer die einzelnen Bauzustände und die dabei auftretenden Wärmeverformungen beobachtet hat, kann sich trotzdem nur schwer vorstellen, daß es möglich ist, bei 20 m Gesamtlänge Fertigungstoleranzen von nur wenigen Millimetern einzuhalten.

*

Der Ablieferung der Verladeeinrichtung an den Kunden ging eine Belastungsprobe voraus, die vom Germanischen Lloyd in der Schiffsbautechnischen Versuchsanstalt der Universität Hamburg durchgeführt wurde. Auf einer Großprüfanlage wurde über die zulässige Nutzlast von 152,5 t hinaus die Prüflast bis auf 194 t gesteigert und damit die Haltbarkeit der Konstruktion erprobt. Gleichzeitig wurden Spannungs- und Verformungsmessungen durchgeführt, die zeigten, daß bei der Probekonstruktion die tatsächlichen Verformungen und Beanspruchungen mit erstaunlicher Genauigkeit mit den theoretisch ermittelten übereinstimmten.

Ende 1959 übernahm die „Etha Rickmers“ die Verladeeinrichtung zur Durchführung von Transporten in Entwicklungsländer auf der Ostasienroute.

*

Die hohe Korrosionsfestigkeit des Aluminiums in feuchter Luft und seine sehr ansprechende silberweiße Oberfläche führten dazu, daß es in der Architektur ein Konkurrent des Stahls geworden ist; in Oberflächenbeschaffenheit und Unempfindlichkeit sind ihm nur die Edeltähle gleichwertig oder überlegen. In Deutschland findet man Verwaltungshochhäuser großer Stahlkonzerne, deren Außenhaut weitgehend aus Aluminium und Glas besteht.

*

Aluminium hat jedoch – verglichen mit Stahl – auch eine Reihe nachteiliger Eigenschaften, deren wichtigste der im Vergleich zu Stahl geringe Elastizitätsmodul und der im Verhältnis zum Baustahl hohe Preis sind. Überall dort, wo Baustahl verwendbar ist und es nicht auf bestimmte charakteristische Eigenschaften des Aluminiums ankommt, wird trotz beträchtlich geringeren Gewichts die Aluminiumausführung stets erheblich teurer sein als die Stahlkonstruktion. Vielfach machen sich aber höhere Herstellkosten von Aluminiumbauteilen dadurch bezahlt, daß – im Gegensatz zu Stahlkonstruktionen – Anstriche und ständige Pflege nicht erforderlich sind.

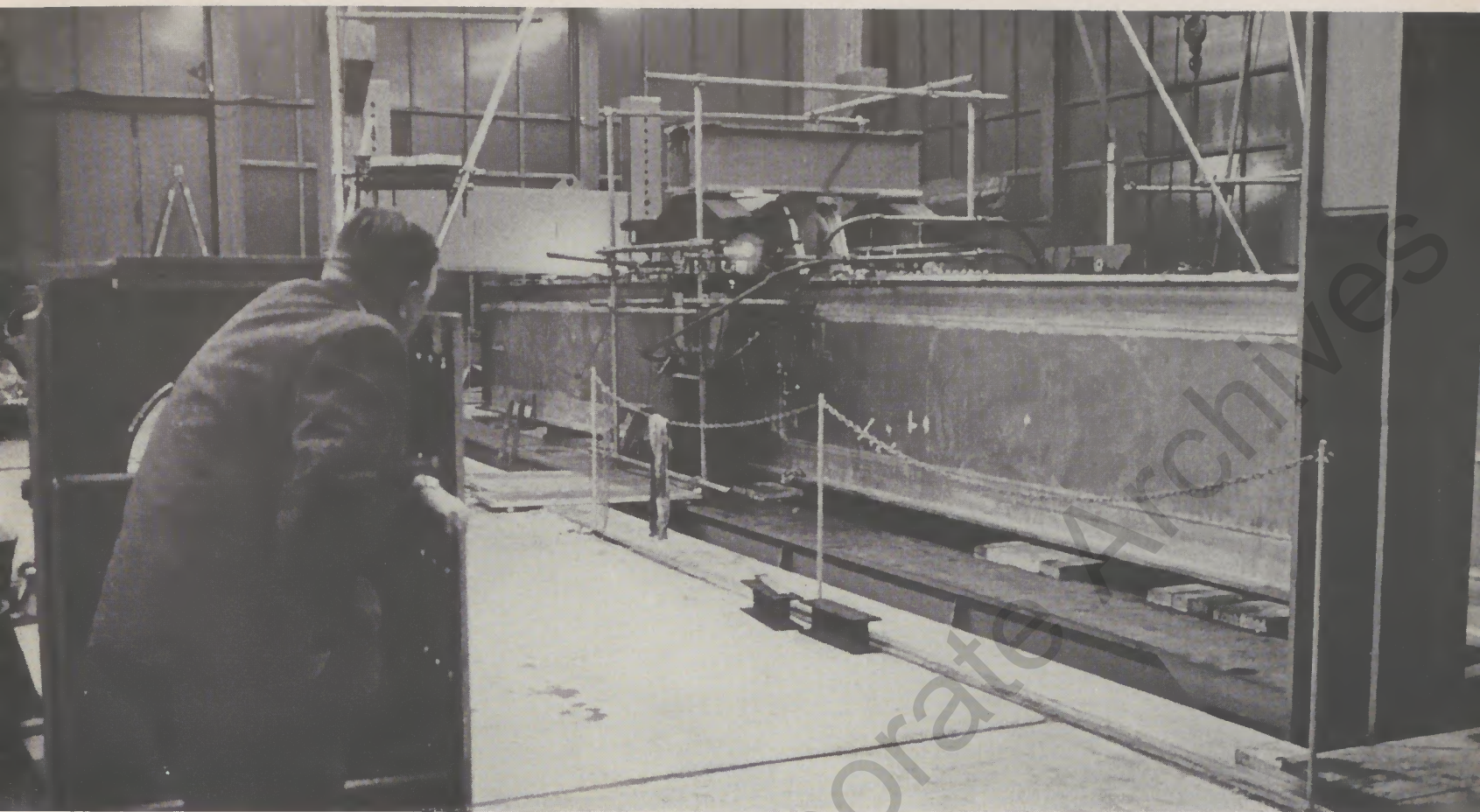
Der geringere Elastizitätsmodul kennzeichnet Aluminium als einen Werkstoff, der sich bei gleicher Belastung mehr verformt als Stahl und damit eine Eigenschaft besitzt, die bei der fertigen Konstruktion im allgemeinen unerwünscht ist, die Verarbeitung jedoch sehr erleichtert.

Aluminium kann – ähnlich wie Stahl – gegossen, gewalzt, geschweißt und genietet werden; darüber hinaus sind eine Vielzahl anderer Verarbeitungsverfahren anwendbar, von welchen das Strangpressen zu Rohren und Profilen jeglicher Art und das Kleben als Verbindungsmittel bemerkenswert sind. Beim Strangpressen wird der vorgeformte Block im warmen Zustand von Preßkräften bis zu 10 000 t durch Formwerkzeuge gedrückt und zu Profilen beliebiger Länge verformt.

*

Aluminium wurde ursprünglich fast ausschließlich in Nietkonstruktionen verarbeitet. Jeder, der schon geflogen ist, kennt das Bild der Tragflächen, die aus Aluminiumblechen, welche durch eine Unzahl kleiner Nieten verbunden sind, bestehen. Wenn im Flugzeugbau in der Verarbeitung dünner Bleche die Nietung bis zur Vollendung entwickelt wurde, so konnte sich das Nieten bei Aluminiumblechen größerer Dicke nicht durchsetzen. Man suchte daher schon frühzeitig nach anderen Verbindungsverfahren, und mit der Entwicklung des Schutzgas-Schweißens ergaben sich auch für das Schweißen von Aluminium neue und bedeutende Möglichkeiten. Im Laufe der letzten Jahre wurden in Anpassung an diese Entwicklungen Aluminiumlegierungen herausgebracht, die auch im geschweißten Zustand hohe Festigkeit besitzen.

Dr.-Ing. R. Rösch, Brackwede



Auf dem Prüfstand: In der schiffstechnischen Versuchsanstalt des Germanischen Lloyd in Hamburg wurde die Haupttraverse Mitte Dezember der für die Abnahme erforderlichen Belastungsprobe von 194 t unterzogen (Bild oben und rechts). Vorher orientierte sich Dr.-Ing. Roesch vom Werk Brackwede über die technischen Vorbereitungen des Versuchs (oben links). Für Dehnungsmessungen wurden Meßstreifen auf der Traverse befestigt (Bild links Mitte) und Meßgeräte angeschlossen (Bild links unten). Die Durchbiegung der Traverse bei der Belastungsprüfung wurde mit einem Theodoliten gemessen (Bild unten). Im Bild rechts unten belauschte die Kamera eine Diskussion zwischen Vertretern des Germanischen Lloyd, der Rickmers-Reederei und der Presswerke





Die Ruhr gab Raum

Ein Rückblick auf die Ruhrverlegung

Als am 1. Dezember die Vertreter aller Behörden, Institute und Verbände, die an der Ruhrverlegung bei Hattingen im Bereich der Henrichshütte beteiligt waren, zu einer letzten „Behördenbesprechung“ zusammenkamen, war der Schlußstrich unter dieses gewaltige Bauprojekt gezogen.

Am 21. Mai begannen die Bauarbeiten, die, begünstigt durch einen trockenen, langen Sommer, noch vor Eintritt der Herbstwitterung im wesentlichen abgeschlossen werden konnten. 480 000 qm neues Werkgelände wurden durch die Begradigung der Ruhr zwischen Flußkilometer 58,4 und 60,63 für die Hütte erschlossen. 5 Scraper, 5 Schürfraupen, 9 Bagger, 8 Planiertraupen und bis zu 75 Lastkraftwagen bewältigten in rund 5 Monaten 640 000 cbm Abbaumassen.

Die Ruhrlandschaft am alten Ruhrbogen hat sich wesentlich gewandelt: Die Flußbadeanstalt Stolle mußte im Zuge der Flußbegradigung abgerissen werden. Zahlreiche Einsprüche und die Forderungen der Anlieger mußten geregelt werden, damit die wirtschaftlich gerechtfertigte und wettbewerbsmäßig notwendige Errichtung neuer Anlagen für die Hütte nicht an juristischen Problemen scheitern würde.

*

Die Größe des Ruhrverlegungsprojekts – der Plan wurde 1956 wiederaufgenommen und seine Verwirklichung im Bereich der Rheinischen Stahlwerke beschlossen – läßt sich vielleicht am eindrucksvollsten an der Zahl aller an der Ruhrverlegung Beteiligten ermessen: Träger des Ausbaus war das Land Nordrhein-Westfalen, vertreten durch die Ruhrschaifahrtsverwaltung, Duisburg; die Ausführung der Arbeiten oblag organisatorisch der Ruhrstahl AG, Henrichshütte, Hattingen; Generalunternehmer war der Ruhrverband, Essen, dem auch die örtliche Bauleitung übertragen war. Die Planungsarbeiten erfolgten unter Mitwirkung der zuständigen Behörden des Landes Nordrhein-Westfalen durch das Ingenieurbüro Rhein-Ruhr GmbH, Dortmund, das Flußbautechnische Laboratorium der Technischen Hochschule Karlsruhe (Prof. Dr. Wittmann) sowie das Erdbaulaboratorium Dr.-Ing. J. Schmidbauer, Essen. Die Tiefbauunternehmen Wilhelm Wahmann, Bochum-Laer, und die Hochtief-AG, Essen, führten die Arbeiten aus.

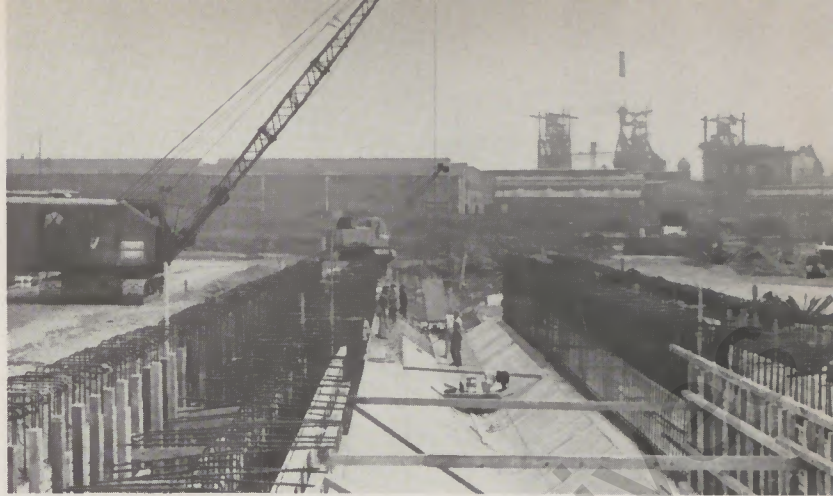
*

Das Gelände der Henrichshütte wird vom Lauf der Ruhr und den Höhenzügen auf dem südlichen Ruhrufer umschlossen. Eine Ausdehnung des Werkes im Ruhrtal wurde durch das alte Flußbett der Ruhr verhindert. Die Verlegung des Flußlaufes war deshalb bereits schon kurz vor dem Kriege in der Werksplanung diskutiert worden. Krieg und Nachkriegszeit ließen das Projekt ruhen. Die in den letzten Jahren aber immer zwingender werdende Notwendigkeit der Erweiterung des Werksgebietes führte

nun zur Verlegung der Ruhr, wodurch die Henrichshütte nun über 1,31 Mill. qm Bauland verfügt. Im Zuge der Erschließung des angegliederten Hüttenareals, auf dem bekanntlich eine Sinteranlage, ein Umschlagbahnhof für Massengüter, ein Erzlager für 500 000 t Erz und neue Werkshallen mit einer Grundfläche von 50 000 qm errichtet werden sollen, werden gleichzeitig innerbetriebliche Verkehrsprobleme, die sich aus dem vermehrten Warenumlauf ergeben, eine bessere Lösung erfahren. Die Nutzbarmachung des Werksgeländes gestattet auch den Bau von Wasserkreisläufen zur Ausschaltung der Abwassereinleitung in die Ruhr.

Der neue 60 m breite gerade Ruhrverlauf wirkt wie ein Kanal. Ihm fehlt jene Willkür der Natur, die einen Fluß in Bögen und Kurven die Landschaft durchfließen läßt. Doch wenn erst die Bepflanzung und Begrünung des neuen Hüttengeländes und der neuen Flußufer erfolgt ist, werden auch die ruhigen Wasser der Flußgeraden ihren eigenen Reiz haben, der viele sonntägliche Spaziergänger auf den neuen Gehweg am Flußufer führen wird.

Veränderte Ruhrlandschaft: Fast auf den Tag genau nur 5 Monate – vom 21. Mai bis 15. Oktober – dauerte die Umlegung des Ruhrbogens bei Hattingen in eine um 630 m kürzere Flußgerade. Am 21. Mai erfolgte der erste „Spatenstich“, und am 15. Oktober wurde unter Anwesenheit des Fernsehens durch zwei Bagger der obere Sperriegel geöffnet, der den neuen Ruhrverlauf vom alten trennte. Bereits am 8. Oktober war der untere Sperriegel nahe dem Wehr abgetragen worden. Unsere beiden Luftaufnahmen zeigen den oberen Sperriegel (Bild links, im Hintergrund die Henrichshütte), auf dem Foto unten erkennt man den unteren Sperriegel, das Wehr, die Hattinger Ruhrbrücke sowie einen Teil des neuen Ruhrverlaufs. Im Rahmen der Flußumleitungen mußte auch der Sprockhöveler Bach verlängert werden, um wieder einen Anschluß an die Ruhr zu erhalten (rechts oben). Bereits im Sommer wurde auch mit den Fundamentierungsarbeiten für die hochmoderne Band-Sinteranlage auf dem Hüttengelände jenseits des alten Ruhrbogens begonnen (rechts)



In schwindelnder Höhe

Am 30. November 1959 erreichte der Betonkern des neuen Rhein-stahl-Hochhauses in Essen mit 77 m seinen höchsten Punkt. Mit der Errichtung des 4 500 t schweren Stahlbetonkerns – der aus zwei gleich hohen, rechteckigen Türmen besteht, wurde eines der wichtigsten statischen Elemente des gesamten Bauwerks, das eine Höhe von 80 m erhalten soll, fristgemäß fertiggestellt. Der Betonkern dient zum Auffangen horizontaler Windkräfte und nimmt gleichzeitig die zur Bewältigung des innerbetrieblichen Vertikalverkehrs vorgesehenen Aufzüge und Treppen auf.

In nur achtwöchiger Bauzeit wurde der die Silhouette der Stadt Essen weit überragende Betonkern hochgezogen. Diese beachtliche Leistung wurde durch das sogenannte Gleitschalungsverfahren ermöglicht, das beim Hochhausbau in Essen zum ersten Male angewandt wurde. Unter den zahlreichen Systemen, die in den letzten Jahren entwickelt worden sind, um die zeitraubenden Einschalarbeiten bei Stahlbetonbauten zu vereinfachen, hat sich dieses Verfahren für bestimmte Bauwerke am rationellsten erwiesen.

Das Gleitschalungsverfahren ist besonders wirtschaftlich, weil der zuerst eingebrachte, verhältnismäßig schnell abbindende Beton den Anschlag für die jeweils hochzuziehende Schalung bildet. In kontinuierlicher Arbeit kann immer frischer Beton auf noch nicht abgeordneten gegossen werden. Dadurch werden Arbeitsfugen vermieden, wodurch derart aufgeführte Bauwerke hohen statischen Beanspruchungen gewachsen sind. In pausenloser Tag- und Nachtarbeit, die bei diesem Verfahren erforderlich ist, konnten je Arbeitstag etwa 2,0–2,5 m Höhe bewältigt werden.

Das Gleitschalungsverfahren arbeitet etwa wie folgt: Der Grundriß des zu errichtenden Bauwerks wird beiderseitig eingeschalt; die Schalung besteht aus einer Palisadenkonstruktion, auf die wasserdichte Sperrholz- oder Stahlblechtafeln aufgebracht sind. Die beiden Schalungsseiten werden durch Profilblechträger miteinander verbunden, in denen sogenannte Kletterschlösser hängen. Hierbei handelt es sich um hydraulische Zylinder mit Innenkralen, die über sogenannte Kletterstangen geschoben werden. Die Schalungshöhe beträgt etwa 0,80–1,20 m. Nach Einbau der Stahlarmierung werden die eingeschalteten Wände mit Beton ausgefüllt; anschließend wird die hydraulische Anlage in Gang gesetzt, so daß die Kletterschlösser an den Kletterstangen langsam und gleichmäßig emporklettern, wobei die Schalung kontinuierlich mitwandert. Sobald die Kletterschlösser die oberen Enden der Kletterstangen erreicht haben, werden diese aus dem Beton herausgezogen und für den nächsten Gleitabschnitt wieder verwendet. Das lot- und maßgerechte Hochgleiten wurde durch laufende Messungen kontrolliert.

Der gewaltige Gebäudekoloß, der ein Gesamtgewicht von 37 000 Tonnen erreichen wird, ist ein Wunderwerk der Baukunst. Die moderne Form wird geprägt von der Sachlichkeit der Linienführung, die durch die Baelemente unserer Zeit – besonders Stahl und Glas – noch unterstrichen wird. Die riesigen Flächen des Hochhauses werden durch die Stahlfenster-Fassaden, die zwischen den tragenden Stahlstützen aufgehängt werden, zergliedert, aufgelöst.

Unüberschaubar für den Laien wird die technische Apparatur sein, die das Gebäude funktionsfähig machen und erhalten wird: Der interne Verkehr, die Luftzufuhr, die Beheizung, die Klimaregelung, die Beleuchtung sowie das gesamte elektrische Leitungsnetz erfordern ein Höchstmaß an funktioneller Planung.

Der Mensch, dem das Gebäude als Arbeitsstätte dienen soll, der all dieses zu seiner Entlastung und zur Rationalisierung seiner vielfältigen Tätigkeiten ersann, beweist in diesem Hochhaus wieder einmal sein Vertrauen in die Zuverlässigkeit der ihm dienenden Technik.

Von der Krone des Betonkerns schaut man weit über Essen hinaus, sofern die Dunstglocke über dem Revier die Fernsicht freigibt. Es ist ein eigenartiges Gefühl, so weit über die Dächer der Stadt zu blicken, deren Häuserblocks sich um den Hausgiganten scharen wie Küken um eine Glucke. Die Menschen auf dem Bauplatz – 77 m tiefer – sind nur Punkte, die ameisengleich ihrer Arbeit nachgehen. Mit einem Blick läßt sich das Zusammenspiel der Kräfte, die sich unter einer gemeinsamen Leitung zum Bau des Hochhauses regen, überschauen. Erst aus der Höhe lassen die scheinbar voneinander unabhängigen Einzeltätigkeiten einen inneren Zusammenhang erkennen, werden zu einer Gesamtleistung.

Noch werden viele Monate ins Land gehen, bis das Hochhaus in seiner endgültigen Gestalt zum Bestandteil Essens wird. Noch wächst der Bau von Tag zu Tag seiner Vollendung entgegen.

1959: Kapazitäten wieder gut beschäftigt

Wie rasch eine Flaute in eine Hochkonjunktur umschlagen kann, hat die westdeutsche Stahlindustrie im Laufe des Jahres 1959 zu ihrer freudigen Überraschung erleben dürfen. Zwar stand das I. Quartal des vergangenen Jahres noch ganz im Zeichen eines schmerzhaften Konjunkturrückganges bei Stahl, der schon das Jahr 1958 überschattet hatte, aber mit dem Frühjahr kehrten die konjunkturellen Kräfte zurück, und in der Jahresmitte meldeten die ersten Hüttenwerke bereits neue Produktionsrekorde. Das Produktionsergebnis der westdeutschen Stahlindustrie erreichte im vergangenen Jahr schließlich den bisher absoluten Höchststand von 25,8 Mill. t Rohstahl (1958: 22,8 Mill. t) und übertraf damit noch den Rekord des Jahres 1957 um 1,3 Mill. t. Hinzu kommen noch rund 3,61 Mill. t Rohstahl, die in den Hüttenwerken des im vergangenen Juli wirtschaftlich mit Westdeutschland wiedervereinigten Saarlandes erschmolzen wurden.

Auch im vergangenen Jahr behauptete Westdeutschland seinen Rang als drittgrößter Stahlproduzent der Welt. Die USA, der größte Stahlerzeuger, verminderten trotz des viermonatigen Stahlarbeiterstreiks ihre Rohstahlproduktion um 16,6 Mill. t auf 93,9 Mill. t steigern. Die Sowjetunion belegte mit einer Rohstahlerzeugung von rund 60 Mill. t (plus 8,2 %) den zweiten Platz in der Stahl-Welttrangliste.

Die Weltrohstahlerzeugung nahm gegenüber 1958 um rund 8 % zu und erreichte im vergangenen Jahr nach ersten Schätzungen 289,5 Mill. t, wovon 71 % auf die Länder außerhalb des Ostblocks entfielen.

Die Hohe Behörde der Montanunion errechnete für ihren Bereich (die Stahlindustrien von Frankreich, der Bundesrepublik, Italien, Belgien, den Niederlanden und Luxemburg) ebenfalls eine nicht unerhebliche Steigerung der Stahlproduktion gegenüber 1958, und zwar um 5,1 Mill. t auf 63,1 Mill. t (1957: 59,8 Mill. t). Allerdings ist dies nicht unmittelbar ein Verdienst der Hohen Behörde, denn es hat sich in der Flaute eindeutig gezeigt, daß die Hohe Behörde bedauerlicherweise nicht in der Lage war, den Konjunkturrückgang in den ihr zusammengeschlossenen Stahlindustrien durch besondere Maßnahmen auszugleichen.

Konjunkturwende im Frühjahr

Aus heutiger Sicht mag das Jahr 1958 und das I. Quartal 1959 für die westdeutsche Stahlindustrie wie ein böser Traum anmuten: Damals mußten viele Unternehmen große Exportaufträge zu Verlustpreisen hereinnehmen, um die rückläufige Nachfrage aus dem Inland einigermaßen auszugleichen, und vor allem, um die Beschäftigung der Werke nicht noch stärker absinken zu lassen.

Soweit wie irgend möglich, wurde die Produktion — den Verhältnissen auf den Stahlmärkten entsprechend — gedrosselt. Entlassungen, Kurzarbeit und eingeschränkte Arbeitszeit waren an der Tagesordnung. Noch Anfang April 1959 arbeiteten 40 000 Hüttenmänner eingeschränkt, weitere rund 10 000 Mann bezogen Kurzarbeitervergütungen. Eine international schwache Stahlkonjunktur und die überhöhten Lagerbestände des westdeutschen Stahlhandels und der Stahlverbraucher waren die Hauptgründe für diese schwere Zeit, die die westdeutschen Hüttenwerke durchstehen mußten.

Die Wende zum besseren kam bekanntlich im April vergangenen Jahres, nachdem zunächst einige größere Exportaufträge als Initialzündung eine belebende Wirkung ausstrahlten. Der frühe Beginn der Bausaison führte dann zu den ersten bedeutenden Stahlaufträgen aus dem Inland. Weitere Stahl verarbeitende Industriezweige begannen in immer größeren Mengen Stahl zu bestellen, so daß schließlich im Juli der Auftragseingang allein aus dem Inland für Walzstahl 1,4 Mill. t (gegenüber nur 0,9 Mill. t im Februar) betrug. Es hat sich im weiteren Verlaufe des Jahres 1959 gezeigt, daß die neuerliche Stahlkonjunktur im wesentlichen von der Inlandsnachfrage getragen wurde. Aber auch die Aufträge aus dem Ausland, insbesondere aus den sogenannten dritten Ländern (außerhalb der Montanunion) nahmen rasch wieder zu. Im vergangenen Juli betrug der Auftragseingang aus dritten Ländern 324 000 t Walzstahl gegenüber nur 188 000 t im Schnitt des Jahres 1958.

Der Oktober 1959 brachte mit einem Walzstahlauftragseingang von rund 1,94 Mill. t einen neuen Spitzenwert; 1,55 Mill. t Walzstahl entfielen auf das Inland, 304 000 t auf dritte Länder, 70 500 t auf die Länder der Montanunion und 10 000 t auf die Sowjetzone.

Da in den vergangenen Monaten der Absatz regelmäßig unter den Auftragseingängen lag, konnte die westdeutsche Stahlindustrie ihren Auftragsbestand laufend aufstocken, so daß er Anfang Januar 1960 eine Höhe von etwa 5 Mill. t — gegenüber nur 3 Mill. t. vor einem Jahr — erreichen konnte.

Lebhafte Nachfrage hält an

Die nach wie vor unverändert lebhaft Inlandsnachfrage für fast sämtliche Walzwerkserzeugnisse stützt sich insbesondere auf den hohen Stahlbedarf der konjunkturell zur Zeit sehr begünstigten Eisen und Stahl verarbeitenden Industrien, allen voran die Automobilindustrie, der Maschinenbau sowie die Eisen-, Blech- und Metallwarenindustrie. Es wird damit gerechnet, daß die rege Stahlnachfrage aus diesen Bereichen noch weit in das Jahr 1960 reichen wird. Darüber hinaus wird auch die Bauindustrie, wie schon im vergangenen Jahr, voraussichtlich wieder zu einem Hauptträger der Inlandskonjunktur für Stahlerzeugnisse werden.

Stahlkonkurrent Frankreich

Einigermaßen sicher läßt sich die Frage beantworten, wie sich in den kommenden Monaten das Exportgeschäft entwickeln wird, denn die internationale gute Konjunktur läßt im allgemeinen optimistische Prognosen zu. Über den Auswirkungen des beendeten Stahlstreiks in den USA steht allerdings ein Fragezeichen. Bekanntlich haben die USA-Stahlverarbeiter im vergangenen Jahr in überdurchschnittlichem Maß Stahlerzeugnisse in Westeuropa bestellt, da sie ihre Läger im Verlauf des Stahlarbeiterstreiks, der am 15. Juli begann und am 9. November durch Anwendung des Taft-Hartley-Gesetzes für 80 Tage unterbrochen wurde, in erheblichem Umfang räumen mußten. Auch die westdeutschen Grobblechhersteller, die zunächst ein Stiefkind der Konjunktur waren und erst in den Sommermonaten des vergangenen Jahres wieder eine zunehmend gute Beschäftigung ihrer Anlagen melden konnten, vermochten hierdurch eine Reihe von Aufträgen aus den USA zu buchen. Allerdings darf die Bedeutung der westdeutschen Stahlausfuhren in die USA nicht überbewertet werden, denn ihr Anteil an den gesamten Auftragseingängen liegt im Durchschnitt nur bei etwas über 2 %.

Nachdem am 4. Januar die Tarifpartner der amerikanischen Stahlindustrie endlich eine Einigung erzielen konnten, ist der Stahlstreik endgültig beigelegt worden. Das bedeutet, daß die USA nun ein geringeres Interesse an westeuropäischen Walzstahlerzeugnissen bekunden werden. Das wiederum kann dazu führen, daß vor allem die französische Stahlindustrie, die sich im vergangenen Jahr besonders den Absatzchancen, die der amerikanische Markt bot, widmete, nun wieder mehr Interesse für den westdeutschen Markt zeigen wird. Da aber der französische Stahl durch die Abwertung des Franc im Jahre 1958 noch immer wesentlich billiger ist als der westdeutsche, kann es wieder — wie schon vor einem Jahr — zu heftigen Preiskämpfen auf den westdeutschen, insbesondere den süddeutschen Stahlmärkten kommen. Zunächst wird jedoch noch damit gerechnet, daß die französischen Stahlwerke die sich auf dem Weltmarkt wieder bietenden guten Erlösmöglichkeiten vorzugsweise nutzen werden.

1960: weiter gute Stahlkonjunktur

Das vor uns liegende Jahr wird von allen Konjunkturpropheten günstig beurteilt, und dem Anschein nach wird also auch die Stahlindustrie weiter in den Genuß der wärmenden Strahlen einer guten Konjunktur kommen.

Trotz internationaler Stahlkonjunktur wird der Kampf um die Exportmärkte nicht nachlassen. Allerdings wiesen die Stahlexportpreise im vergangenen halben Jahr eine steigende Tendenz auf und erreichten im allgemeinen wieder das Inlandspreisniveau, überschritten es zum Teil sogar.

Nicht übersehen werden darf jedoch, daß die Stahlerzeugungs- und Walzkapazitäten in allen Industrieländern von Jahr zu Jahr erweitert werden und entsprechend auch das Stahlangebot laufend zunehmen wird. Demgegenüber steht zwar eine ständig steigende Rate des Stahlverbrauchs, doch hat die gerade erst überwundene Stahlflaute deutlich gemacht, daß in gewissen Erzeugungsbereichen die Gefahr der Schaffung von Überkapazitäten in Westdeutschland, aber auch im westeuropäischen Raum, nicht von der Hand zu weisen ist. Die Planung neuer Anlagen richtet sich im allgemeinen nach dem voraussichtlichen Stahlverbrauch künftiger Jahre. Das Risiko der Schaffung von Überkapazitäten durch eine falsche, d. h. zu optimistische Vorausschätzung, ist also hoch. Dieses Risiko darf andererseits aber nicht dazu führen, in der Kapazitätsberechnung für den künftigen Bedarf zu engherzig zu sein. Der Vortrag von Prof. Dr. Baade über das Thema „Der Stahl in der Welt von morgen“, den wir auf den Seiten 12—14 unseren Lesern zur Lektüre empfehlen, beschäftigt sich mit Fragen des Stahlbedarfs in den kommenden 40 Jahren. Sollten seine Voraussagen auch nur zum Teil zutreffen, müssen die Stahlindustrien in aller Welt mehr denn je investieren, um mit dem künftigen Stahlbedarf Schritt halten zu können.

Auf der Jubiläumstagung des Vereins Deutscher Gießereifachleute vom 28. bis 29. Oktober 1959 hielt in Düsseldorf der bekannte Konjunkturforscher Prof. Dr. Fritz Baade, Direktor des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, einen viel beachteten Vortrag über Eisen und Stahl in der Welt von morgen. Seine einleuchtenden und klar konzipierten Gedanken scheinen uns so interessant, daß wir sie allen unseren Lesern nahebringen wollen. Die folgenden Ausführungen von Prof. Baade sind eine etwas gekürzte Veröffentlichung dieses Vortrages, den wir — mit freundlicher Genehmigung — der Zeitschrift „Gießerei“ (Heft 46/59) entnommen haben. Nach der Lektüre dieses Vortrags wird man sich erst recht bewußt, wie sehr wir doch in der Gegenwart leben und zudem fast ständig mit der Vergangenheit vergleichen. Was uns allen not tut, ist der Blick in die Zukunft, denn in ihr entscheidet sich unser Schicksal. Der Blick, den Prof. Baade für uns bis zum Jahr 2000 tut, läßt uns hoffen und bangen zugleich: Hoffen, daß die Welt von morgen tatsächlich mehr Stahl denn je produziert, um alle jene Projekte zu verwirklichen, die insbesondere zur Erschließung der Entwicklungsländer notwendig sind; bangen, daß der Westen seine Chance verspielt und dem Ostblock den Vorrang in der wirtschaftlichen wie politischen Durchdringung der Entwicklungsländer überläßt.

Die Weltbevölkerung wird im Jahre 2000 über 6 Mrd. Menschen betragen

Die Entwicklung der Weltwirtschaft bis zum Jahre 2000 wird der bei weitem dramatischste Abschnitt der bisherigen Menschheitsgeschichte sein. In den vier Jahrzehnten bis zur Jahrhundertwende wird sich eine Steigerung der Weltbevölkerung ergeben — wenn die Menschen vernünftig sind und sich durch Atomkriege nicht gegenseitig umbringen —, die weit über alles hinausgeht, was es jemals in der Geschichte gegeben hat. Die Erdbevölkerung, die heute 2,8 Mrd. Menschen beträgt, wird bis zum Jahre 2000 auf 6,2 Mrd., vielleicht sogar auf 6,5 Mrd. Menschen anwachsen. Das bedeutet, daß in diesen vierzig Jahren eine Zunahme der Zahl der Menschen auf der Erde erfolgen wird, die jede bisherige Steigerung der Bevölkerung weit übertrifft. In den 1959 Jahren von Christi Geburt bis heute ist die Zahl der Menschen auf der Erde um etwa 2,5 Mrd. gestiegen, in den vor uns liegenden vierzig Jahren soll sie um rd. 3 Mrd., vielleicht sogar um mehr als 3 Mrd. anwachsen.

Angesichts dieser Tatsache ergeben sich einige Fragen, die ich bei nahe nur im Telegrammstil beantworten kann:

Die erste dieser Fragen lautet: Wird die Erde imstande sein, einen solchen Zuwachs an Menschen zu ernähren? Ich bekenne mich zu dem Optimismus — und habe ihn in meiner kleinen Schrift über die Welternährungswirtschaft wissenschaftlich zu belegen versucht —, daß wir durchaus imstande sind, auf dieser Erde 6, 6,5, aber auch 10 und 12 Mrd. Menschen zu ernähren.

Die zweite Frage, die Sie als Ingenieure stellen werden, geht davon aus, daß eine ungeheure Zunahme der Zahl der Industriearbeiter auf der Erde zu verzeichnen sein wird — denn in der Weltlandwirtschaft brauchen wir eigentlich gar keine zusätzlichen Arbeitskräfte. Wir müssen daher fragen: Können diese zusätzlichen Industriearbeiter mit den nötigen Arbeitsinstrumenten versorgt werden? Sie werden diese Frage mit mir zusammen freudig bejahen: Der Industrie wird es leicht gelingen, Hunderte von Millionen von neuen Industriearbeitern mit modernen Maschinen auszustatten.

Auch die nächste Frage: Werden wir alle diese Arbeitsmaschinen mit den nötigen Energieträgern versorgen können? möchte ich klar bejahen. In der Schrift „Weltenergiewirtschaft“ habe ich den Nachweis zu führen versucht, daß — wenn bis zum Ende unseres Jahrhunderts die Weltbevölkerung auf über das Doppelte anwächst und wenn das Sozialprodukt je Kopf der Bevölkerung, wie ich annehme, auf das Dreifache steigt, d. h. wenn wir in diesen vier Jahrzehnten eine Steigerung des Sozialprodukts der Erde auf das Sechsfache bekommen — in unseren klassischen Energieträgern, in Kohle, Erdöl, Erdgas, Wasserkraft, auch ohne Atomkraft genügend Energie verfügbar ist. Als ich das vor drei Jahren schrieb, sah die Feststellung, daß wir überreichlich Kohle haben, ein bißchen wie die Meinung eines Außenseiters aus. Aber inzwischen haben sich die Ansichten der Kohlefachleute meinem Standpunkt ganz erheblich angenähert.

Werden die Entwicklungsländer wirklich kommunistisch?

In den vier Jahrzehnten bis zum Jahre 2000 wird sich die Verteilung der Erdbevölkerung auf die verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Räume in einem Maße ändern, wie man es sich kaum vorstellen kann.

Die heutige Erdbevölkerung von 2,8 Mrd. Menschen können wir ohne übermäßige Vergrößerung in drei große Gruppen einteilen:

Stahl in der Welt von morgen

Von Professor
Dr. Fritz Baade

- 0,7 bis 0,8 Mrd. Menschen entfallen auf die Industrieländer westlicher Prägung, d. h. auf die Länder, in denen die Landwirtschaft auf der Grundlage von Privateigentum an Grund und Boden und die Industrieländer überwiegend auf der Grundlage von Privateigentum an Produktionsmitteln betrieben wird;
- fast 1 Mrd. Menschen leben heute im kommunistischen Block, in China, der UdSSR, Nordkorea, Nordvietnam und den Ostblockländern;
- etwa 1 Mrd. Menschen leben in den Entwicklungsländern „am Rande des kommunistischen Blocks“ sowie in den übrigen Entwicklungsländern, in Afrika und Südamerika. Bis zum Jahre 2000 wird sich dieses Zahlenverhältnis in einem wirklich dramatischen Ausmaß ändern.
- Die Zahl der Menschen in den westlichen Industrieländern wird — da hier der Bevölkerungszuwachs am geringsten ist — auf nur 1 bis 1,2 Mrd. steigen;
- die Zahl der Menschen im heutigen kommunistischen Block wird, insbesondere im Hinblick auf China mit seinem sehr starken Anwachsen der Bevölkerung, auf 2,5 Mrd. steigen; und die Zahl der Menschen in den Entwicklungsländern wird ebenfalls auf 2,5 Mrd. steigen.

Daraus ergibt sich ein ungeheuer ernster Tatbestand: Wenn im Laufe der nächsten Jahrzehnte die Entwicklungsländer kommunistisch werden sollten, dann würden im Jahre 2000 in der Welt auf einen Nicht-Kommunisten fünf Kommunisten entfallen.

Infolgedessen wird sich der Wettlauf der Wirtschaftssysteme der westlichen und östlichen Welt in erster Linie im Bereich der Entwicklungsländer abspielen, und die Gewinnung ihrer Bevölkerung für eines der beiden Wirtschaftssysteme ist die entscheidende Frage für die Gestaltung der Welt von morgen.

Mehr Ingenieure und Forschungsmittel sind notwendig

Wir müssen uns völlig von Illusionen frei machen. Wir müssen erkennen, daß die kommunistische Welt auf einem entscheidenden Gebiet, nämlich dem der geistigen Investitionen, für diesen Wettlauf zur Zeit wesentlich besser ausgerüstet ist als die nicht-kommunistische Welt.

In der Sowjetunion verlassen jährlich 70 000 Diplom-Ingenieure die Technischen Hochschulen, in den Vereinigten Staaten von Amerika 22 000, in der Bundesrepublik Deutschland 4 500. Ein Vergleich muß daher leider zu dem Ergebnis kommen, daß je Kopf der Bevölkerung in der Sowjetunion vier- bis fünfmal so viele Diplom-Ingenieure ausgebildet werden wie bei uns.

Es ist auch kein Zweifel, daß die Ausgaben für die Forschung, insbesondere die technische Forschung, in der Sowjetunion viel großzügiger bemessen sind als in der westlichen Welt.

Als die Amerikaner den ersten Sputnik um die Erde kreisen sahen, glaubten sie, es sei nur in der Organisation ihrer Raketenforschung irgend etwas falsch gelaufen. Inzwischen hat sich aber der Abstand der Russen gegenüber der westlichen Welt in der Erforschung des Weltraumes durch Raketen — ich glaube, da sage ich nicht zuviel — nicht verkleinert, sondern noch vergrößert. Eine Rakete um den Mond herumfliegen zu lassen und so zu steuern, daß die mitgeschickte Kamera auf den Mond gerichtet ist, den Mond von dort zu photographieren, die Photographien dann drahtlos auf die Erde zu übertragen: Das ist eine Leistung, die man bis vor kurzem für unmöglich gehalten hätte!

Und diese Leistung baut nicht auf irgendwelchen Zufällen, sondern nicht zuletzt auf der Tatsache auf, daß in der Sowjetunion je Kopf der Bevölkerung vier- bis fünfmal so viele Diplom-Ingenieure ausgebildet werden wie in der Bundesrepublik Deutschland. Sie beruht weiter darauf, daß der junge Russe, der in einer Technischen Hochschule immatrikuliert wird, ein wesentlich solideres Wissen auf dem Gebiet der Mathematik und der Physik von der Schule mitbringt als in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Und der dritte entscheidende Grund liegt darin, daß die Mittel für die Forschungszweige, welche die Regierung der Sowjetunion besonders interessieren — und das ist in erster Linie die technische Forschung —, mit unvergleichlich viel größerer Großzügigkeit bereitgestellt werden als in Amerika und bei uns.

Aus diesen Tatsachen muß die westliche Welt die Konsequenzen ziehen. Wir müssen begreifen, daß die geistigen Investitionen in erster Linie über die Rolle eines Volkes in der Welt entscheiden.

Weltstahlerzeugung um 1900: 28 Mill. t

Das ist kein schöner Hintergrund, vor dem ich hier die Frage der Eisen- und Stahlwirtschaft im Jahre 2000 stelle. Aber ich fühle mich verpflichtet, über diese Tatbestände die Wahrheit zu sagen, auch wenn es eine bittere Wahrheit ist. Man muß ja die Wahrheit erst einmal kennen, um den Entschluß fassen zu können, alles, was sich hier noch ändern läßt, zu ändern und zu bessern.

Welche Entwicklung wird nun die Eisen- und Stahlwirtschaft bis zum Jahre 2000 durchmachen? Um einen Begriff davon zu erhalten, wollen wir den Blick zunächst einmal auf den Anfang unseres Jahrhunderts zurücklenken. Damals verfügte die ganze Welt über eine Stahlproduktion von 28 Mill. t. Von diesen 28 Mill. t wurden 16 Mill. t in Europa, 10 Mill. t in den Vereinigten Staaten von Amerika und 2 Mill. t im zaristischen Rußland produziert: 16+10+2 Mill. t, das war die Formel der Stahlproduktion der Welt vor sechzig Jahren.

Ein Vierteljahrhundert später, im Jahre 1925, hatte sich das Bild an einem entscheidenden Punkte geändert. Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten ihre Stahlindustrie im ersten Weltkrieg sehr stark ausgebaut und waren vom zweitgrößten zum größten Stahlproduzenten der Erde aufgerückt. Sie produzierten damals 57 Mill. t, Europa 53 Mill. t, also etwas weniger; die Sowjetunion hatte mit einer Produktion von 5 Mill. t die geringe Stahlproduktion des zaristischen Rußlands verdoppelt, war aber immer noch ein bescheidener Produzent. Auch im Jahre 1925 gab es außerhalb Europas, der Vereinigten Staaten von Amerika und Rußlands kaum eine Stahlproduktion; alle Länder der Welt, die Stahl verbrauchten, mußten den Stahl von diesen Produzenten kaufen.

Wieder ein Vierteljahrhundert später, im Jahre 1950, war die Weltstahlproduktion auf 188 Mill. t gestiegen, also seit 1925 um etwa 50%. Das entspricht nur einer sehr bescheidenen jahresdurchschnittlichen Steigerung von weniger als 2%. Aber — nun kommt wieder etwas sehr Ernstes — die Steigerung der Stahlproduktion in der Sowjetunion ging schon in dieser Periode weit über die Steigerung in der westlichen Welt hinaus. Die Vereinigten Staaten von Amerika waren mit 88 Mill. t immer noch der größte Produzent; sie produzierten etwa die Hälfte des Stahles in der Welt. Europa ohne Rußland war mit 60 Mill. t der zweite. Die Sowjetunion aber hatte ihre Stahlproduktion auf 27 Mill. t gesteigert, d. h. auf mehr als das Zehnfache der Stahlproduktion des zaristischen Rußlands.

Sowjetische Stahlproduktion wächst schneller

Aber das, was sich in diesem Vierteljahrhundert an Verschiebungen in der Stahlproduktion ergeben hat, wird völlig in den Schatten gestellt durch die Entwicklung der letzten Jahre. In den vergangenen acht Jahren, von 1950 bis 1958, ist die Weltstahlproduktion stärker gestiegen als in irgendeinem Zeitraum vorher, nämlich von 188 Mill. t auf 260 Mill. t. Diese 260 Mill. t verteilen sich auf die Räume der Welt wie folgt: Die Vereinigten Staaten von Amerika waren noch immer der größte Stahlproduzent der Welt, wenn wir das Jahr 1957 annehmen, wo bei guter Konjunktur 102 Mill. t Stahl produziert wurden. Wenn wir aber das Jahr darauf, das Jahr der Rezession, zugrunde legen, müssen wir feststellen, daß die Stahlproduktion der Vereinigten Staaten von Amerika im Jahre 1958 nur noch 77 Mill. t betragen hat und die Länder des kommunistischen Blocks mit ihrer Stahlproduktion die Vereinigten Staaten von Amerika bereits übertroffen haben. Der Anteil der Vereinigten Staaten von Amerika an der Weltstahlproduktion betrug im Jahre 1958 nur etwa 30%, und ich befürchte, angesichts des großen Stahlarbeiterstreiks wird das Ergebnis für 1959 nicht viel besser aussehen.

Nun komme ich schon wieder zu einem sehr ernsten Tatbestand: In den letzten 33 Jahren ist die Stahlproduktion in der westlichen Welt jahresdurchschnittlich um weniger als 2% gestiegen, in der Sowjetunion dagegen steigt sie jetzt jährlich um 10%. Damit fügt sich das Bild der russischen Stahlproduktion in das Bild ein, das Allen W. Dulles, der Bruder von John Foster Dulles, vor etwa einem halben Jahr im Edison Electric Institute in New

Orleans vor amerikanischen Elektroingenieuren von der Industrieproduktion der Sowjetunion gezeichnet hatte. Allen W. Dulles ist seit mehr als einem Jahrzehnt Leiter des amerikanischen Geheimdienstes, ihm stehen also Informationen zur Verfügung, wie sie kaum ein anderer besitzt. Er hat den amerikanischen Ingenieuren in New Orleans die bittere Wahrheit gesagt, daß die gesamte Industrieproduktion in den Vereinigten Staaten von Amerika in den letzten sieben Jahren jahresdurchschnittlich nur um 3,6% gestiegen ist, wenn man das Jahr der Rezession, 1958, außer Ansatz läßt. Bezieht man dieses Jahr mit ein, so beträgt die Steigerung nur etwas mehr als 2%. Die Russen behaupten, daß ihre Industrieproduktion jährlich um 10–12% steigt. Auf Grund des Materials, das Allen W. Dulles zur Verfügung steht, hat er diese Zahl etwas nach unten korrigiert und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Industrieproduktion in Rußland jährlich um 9,5% steigt. Das ist aber das Dreifache der Steigerung in den Vereinigten Staaten von Amerika. Allen W. Dulles hat seinen Feststellungen noch hinzugefügt, daß der Anteil des Volkseinkommens, der in der Sowjetunion jährlich investiert wird, mit 30% fast doppelt so hoch ist wie der Anteil des Volkseinkommens, der in den Vereinigten Staaten von Amerika investiert wird. Schließlich bemerkte Allen W. Dulles, daß die Amerikaner zwar jährlich 50mal so viele Personautos wie die Russen produzieren, daß aber die Russen viermal so viele Werkzeugmaschinen wie die Amerikaner herstellen, eine Feststellung, die ich zunächst kaum glauben wollte, dann aber doch wiederzugeben wage, eben weil sie von Allen W. Dulles stammt.

Weltstahlproduktion 1975: etwa 500 Mill. t

Wenn wir glauben müßten, daß alles so bleibt und sich daran nichts ändern ließe, so müßten wir die Zukunft der westlichen Welt nicht erst für das Jahr 2000, sondern schon für das Zwischenjahr 1975, außerordentlich pessimistisch beurteilen. Wenn wir annehmen müßten, daß die Stahlproduktion in den Vereinigten Staaten von Amerika und Westeuropa nur um 1–1,5%, in der Sowjetunion dagegen um 10% jährlich steigt — und das tut sie sicherlich noch eine Reihe von Jahren —, so brauchen wir nur ein Blatt Papier und einen Bleistift in die Hand zu nehmen, um auszurechnen, wie im Jahre 1975 das Verhältnis sein wird. Der kommunistische Block würde in diesem Falle im Jahre 1975 eine doppelt so große Stahlproduktion haben wie die Vereinigten Staaten von Amerika und Westeuropa zusammen.

Nun glaube ich aber nicht, daß es ganz so schlimm kommen wird, denn das Tempo der Steigerung der Produktion in den Grundstoffindustrien wird sich auch in der Sowjetunion etwas verlangsamen. Wenn es bei 10% jährlich bliebe, ergäbe sich alle 7 Jahre eine Verdoppelung, d. h. in 15 Jahren eine Steigerung auf das Vierfache. Ich glaube nicht, daß wir mit einer Vervielfachung der Stahlproduktion in Rußland rechnen müssen, aber auf eine Vervielfachung der gegenwärtigen Produktion im Laufe der nächsten 15 Jahre müssen wir uns wohl einstellen, und in China könnte die Steigerung durchaus auf eine Vervielfachung der gegenwärtigen Produktion herauskommen, weil ja China von einem niedrigen Ausgangsniveau ausgeht.

An dieser Tatsache ist wohl nichts zu ändern. Womit sich aber die westliche Welt auf keinen Fall abfinden kann, ist das allzu langsame Wachstum unseres Sozialprodukts, das langsame Wachstum unserer Industrieproduktion und insbesondere, im Rahmen der Industrieproduktion, das langsame Wachstum der Produktion in unseren Grundstoffindustrien, vor allem auf dem Gebiet der Eisen- und Stahlwirtschaft.

Damit im Jahre 1975 ein auch nur einigermaßen erträgliches Verhältnis zwischen der Industriekapazität der westlichen Welt und der des kommunistischen Blocks erreicht werden kann, müssen wir versuchen, den Zuwachssatz in unserer Stahlproduktion gegenüber heute zu verdreifachen, d. h. wir müssen ihn von 1–1,5 auf 3–4% steigern.

In diesem Fall können wir schätzen, daß die gesamte Stahlproduktion der Welt im Jahre 1975 in der Größenordnung von mehr als 500 Mill. t liegen wird. Von dieser Stahlproduktion der Welt wird fast die Hälfte auf die Länder des kommunistischen Blocks entfallen.

Weltstahlverbrauch im Jahr 2000: etwa 2 Mrd. t

Wenn wir noch weiter vorausschauen, auf das Jahr 2000, so dürfen wir annehmen, daß der Stahlverbrauch je Kopf der Weltbevölkerung dann irgendwo zwischen 300 und 400 kg liegt. Der heutige Zustand, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika je Kopf der Bevölkerung fast 600 kg und in Indonesien nur 3,7 kg Stahl verbraucht werden, wird dann bestimmt überwunden sein. Bei einer Weltbevölkerung von 6,5 Mrd. Menschen würde sich dann ein Stahlverbrauch von mehr als 2 Mrd. t ergeben. Der bei weitem überwiegende Teil nicht nur des Stahlverbrauchs, sondern auch der Stahlproduktion, wird dann auf andere Länder als Westeuropa und Nordamerika entfallen. Indien ist ja heute schon im Begriff, sich eine große Stahlindustrie aufzubauen, von der Sowjetunion und China ganz zu schweigen. Damit Westeuropa und Nordamerika auch dann noch wenigstens einen ansehnlichen Teil der Stahlwirtschaft der Welt darstellen, müssen wir, wie schon erwähnt, den Zusatzprozentatz in unserer Stahlproduktion gegenüber heute verdreifachen.

Vom Standpunkt der Produktion her könnten wir unsere Stahlproduktion durchaus jährlich um 3–4,5% steigern. Aber kein Mensch in der westlichen Welt wagt das bisher, weil sich jeder sagt: Soviel Stahl können wir nicht verkaufen!

Der Ostblock investiert in Stahl

Die Länder des kommunistischen Blocks können ihre Stahlproduktion verkaufen. Sie verkaufen sie im eigenen Bereich. Sie investieren Riesenmengen von Stahl auf dem Gebiet des Ausbaus des Eisenbahnwesens. Rußland macht heute außerdem in seinem Pipeline-Netz Investitionen in gigantischem Ausmaß — man kann gar kein anderes als dieses etwas berüchtigte Wort dafür verwenden. Das russische Pipeline-Netz ist heute schon hinter dem der Vereinigten Staaten von Amerika das zweitgrößte der Welt. Rußland wird in zwei Jahren mit seinem Röhrennetz auf der einen Seite die Ostsee erreicht haben und auf der anderen Seite bis tief nach Mittelsibirien vorgestoßen sein. Die Russen haben große Bohrungen auf Erdöl und Erdgas durchgeführt, und sie brauchen eine Fülle von Stahl zur Verwirklichung ihres Energieprogramms, bei dem die Kohle zugunsten von Rohöl und Erdgas systematisch zurückgedrängt werden soll. Die Russen wollen zwar ihre Kohleproduktion noch steigern, da aber die Ölproduktion billiger ist und sie alles dafür Erforderliche im eigenen Lande haben, wird das Hauptgewicht auf die Steigerung der Produktion von Erdöl gelegt werden, die im Zuge des laufenden Siebenjahresplans verdoppelt werden soll, sowie die Erdgaserzeugung, die im Laufe des Siebenjahresplanes auf das Fünffache der heutigen Produktion gebracht werden soll.

In den Ländern des kommunistischen Blocks brauchen sich die Leute daher nicht die Köpfe darüber zu zerbrechen, wie sie den Stahl verkaufen sollen, der anfällt, wenn die Produktion noch weiterhin längere Zeit hindurch jährlich um 10% anwächst.

Abrüstung wichtigstes Mittel zur Steigerung des Stahlverbrauchs

Auf die Frage: Was können wir in der westlichen Welt angesichts dieser Entwicklung tun? möchte ich Ihnen eine Antwort geben, die strikt im Gegensatz zu dem steht, was viele Menschen über den Zusammenhang von Rüstung und Stahlverbrauch bisher gedacht haben. Diejenigen Stahlmengen, die wir in der westlichen Welt verkaufen müßten, wenn wir unsere Produktion um 3 oder 4% jährlich steigern wollten, können nur bei radikaler Abrüstung verkauft werden. Ich habe mich nicht versprochen: Abrüstung und nicht Aufrüstung ist das wichtigste Mittel für die Steigerung des Stahlverbrauchs. Die Zeit, in der man große Mengen von Stahl für Kanonen brauchte, ist ebenso vorbei wie die Zeit, in der man Bronze für Waffen brauchte. Die heutige Rüstung kostet verhältnismäßig wenig Stahl, sie kostet ziemlich viel Aluminium, viele chemische Produkte und sehr viel geistige Energien für die Erfindung neuer Methoden. Der Anspruch der heutigen Rüstungswirtschaft an Stahl aber bleibt weit hinter dem zurück, was eine Weltfriedenswirtschaft an Stahl verbrauchen würde.

Wenn wir es schaffen, die Rüstungen radikal zu vermindern — die Industrienationen im Osten und Westen geben jährlich zusammen weit über 100 Mrd. \$ für Rüstungen aus — und wenn wir von dem ersparten Geld auch nur den fünften Teil für eine erweiterte Investitionshilfe für die Entwicklungsländer der Erde ausgeben, so brauchen wir uns um die Mengen von Stahl, die wir verkaufen könnten, keine Gedanken mehr zu machen. In den Entwicklungsländern müssen noch viele Eisenbahnen gebaut, noch

viele Rohrleitungen gelegt werden, sei es für Erdöl, sei es, insbesondere bei den Bewässerungsprojekten, für Wasser. In den Entwicklungsländern besteht ein gewaltiger Bedarf an Maschinen, um diese Volkswirtschaften aus dem Zustand der bitteren Armut herauszuführen. Diese Länder werden aber die vielen Maschinen und die vielen anderen Stahlprodukte, die sie für ihre Entwicklung dringend brauchen, nicht in vollem Umfang bezahlen können. Die entwickelten Industrieländer der Welt werden ihnen dabei helfen, und zwar in viel stärkerem Maß, als es bisher geschieht.

Vervielfachte Wirtschaftshilfe an die Entwicklungsländer erforderlich

Eine Hilfe für diese Länder in dem Ausmaß, wie sie notwendig wäre, kann praktisch nur aus den sich bei radikaler Abrüstung ergebenden Ersparnissen finanziert werden. Diese aus Rüstungersparnissen finanzierte erweiterte Investitionshilfe für die Entwicklungsländer würde für die ganze Welt die langfristige Investitionskonjunktur bringen, die wir dringend brauchen, wenn der jährliche Wachstumsprozentatz der Volkswirtschaft der westlichen Welt auf 5% oder 6% gesteigert werden soll. Es gibt kein anderes Rezept: Wir können uns die weltwirtschaftliche Bilanz der Hilfe für die Entwicklungsländer durchrechnen wie wir wollen. Nur wenn wir aufhören, einen so hohen Anteil unseres Sozialprodukts für Rüstungen auszugeben, sind wir stark und wohlhabend genug, um für uns, die westliche Welt, die richtige Position in der Welt von morgen und übermorgen zu schaffen.

Und eine weitere sehr wichtige Feststellung: Wenn wir von den Rüstungersparnissen nicht nur etwa 10 Mrd. \$ als Investitionshilfe an die Entwicklungsländer zahlen, sondern auch nochmals 10 Mrd. \$ für die Auffüllung unseres Nachholbedarfs in Ausbildung und Forschung ausgeben, dann, aber auch nur dann können wir auf dem Gebiet der geistigen Investitionen im Wettlauf mit den Ländern des kommunistischen Blocks bestehen.

Ich wollte Ihnen mit meinen Darlegungen Stoff zum Nachdenken geben. Ich habe Ihnen zu veranschaulichen versucht, daß die vier Jahrzehnte bis zum Ende unseres Jahrhunderts den bei weitem dramatischsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte darstellen werden. Nicht nur die Zahl der Menschen wird sehr viel schneller steigen, auch der Wettlauf zwischen den zwei politischen und ökonomischen Systemen wird Dimensionen und Formen annehmen, von denen wir uns bisher keine zureichende Vorstellung gemacht haben.

Die Welt des Jahres 2000 kann schön sein

Die Welt des Jahres 2000, in der die Jüngeren unter uns sowie unsere Kinder und Enkel leben werden, kann eine wunderschöne Welt sein. Der gewaltigen Steigerung der Zahl der Menschen auf der Erde kann eine entsprechende Steigerung der Nahrungsproduktion gegenübergestellt werden. Der Hunger in der Welt kann abgeschafft werden, wenn die Völker in der Überwindung des Hungers kameradschaftlich zusammenarbeiten. Es kann sogar die Armut weitgehend aus der Welt geschafft werden. Eine Verdreifachung des Sozialprodukts der Erdbevölkerung je Kopf und eine Vervielfachung des Sozialprodukts der Erde insgesamt ist vielleicht noch eine zu bescheidene Schätzung des möglichen Wachstums an Wohlstand, wenn wir uns den Zuwachs der Welt an Arbeitskräften vorstellen, der sich zwangsläufig aus der Steigerung der Bevölkerungszahl ergibt, und wenn wir unterstellen, daß diese Arbeitskräfte die nötige Fachausbildung erhalten, von der nötigen Anzahl von Ingenieuren gesteuert und mit den erforderlichen Maschinen versehen werden.

Alles das aber kann nur erreicht werden, wenn auch die dritte große Geißel, der Krieg, abgeschafft wird. Die großen technischen Fortschritte, die sich in allen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens so segensreich auswirken können, haben zugleich Gefahren für die Menschheit heraufbeschworen, wie es sie ernster und drohender niemals zuvor gegeben hat. Der Nobelpreisträger Max Born hat über die Probleme, vor die die Menschheit infolge der Atomspaltung gestellt wird, gesagt:

„Innerhalb weniger Jahre ist etwas Neues gekommen, das unser Dasein umgestaltet. Das Neue schließt zugleich eine fürchterliche Drohung und eine strahlende Hoffnung in sich ein: Die Drohung der Selbstvernichtung der Menschheit, die Hoffnung auf ein Paradies auf Erden. Und dies ist keine Verkündung religiöser Propheten oder philosophischer Seher, sondern wir stehen hier vor den beiden Möglichkeiten, die von der nüchternsten Naturforschung dem Menschen zur Wahl gestellt werden.“

Über den Werkszaun geschaut

Zwei Wochen im Jugenddorf „Haus Rheinblick“

Der Technische-Zeichner-Lehrling H. Woelm hatte in der Zeit vom 16. bis 28. November durch Vermittlung des Annener Gussstahlwerks Gelegenheit, an einem sozialpädagogischen Kursus in Eltville/Rheingau teilzunehmen. Noch ohne klare Vorstellung vom Sinn und Zweck eines „Jugenddorfes“ kam er in den hessischen Rheingau. Wer von den Jugendlichen weiß überhaupt etwas über die Arbeit von Jugendddörfern? Der folgende Bericht aus der Feder unseres Annener Kursteilnehmers soll hierüber – aus seiner Sicht – Auskunft geben. Vorweg eine kurze Zweckbestimmung christlicher Jugendddörfer: Sie bestehen – über das Bundesgebiet verstreut – seit über 10 Jahren und werden alljährlich von Tausenden junger Menschen im Alter von 18–24 Jahren besucht. Es handelt sich in der Mehrzahl um Berufstätige – ohne Ansehen ihres Standes oder Ranges – aus allen Teilen der Bundesrepublik. Das „Christliche Jugenddorf-Werk Deutschland“ ist eine selbständige Institution, in der, unabhängig vom Tagesgeschehen, erfahrene Pädagogen Vorträge halten und Diskussionen leiten. Die finanzielle Grundlage fußt auf Beiträgen sowie auf Zuschüssen der Industrie.

Für den, der ohne genaue Kenntnis der Materie zu einem Kursus in ein Jugenddorf geschickt wird, drängt sich zunächst die Frage nach dem „Warum“ auf. Doch schon bald findet diese Frage eine Beantwortung im Programm, im Tagesablauf, im Miteinander junger Menschen, die unter einer einheitlichen Leitung bestimmte Themen sich erarbeiten. Man trifft auf vielerlei Auffassungen, man lernt mancherlei Lebensweisen kennen. Man spürt, daß auch in der Gemeinschaft das Individuum, der einzelne möglich ist. Man müht sich gemeinsam ab mit Fragen, die uns alle bewegen; man erkennt die Notwendigkeit, in einen Gedankenaustausch zu treten über Aufgaben, die in der Zukunft liegen. Bevor man es richtig merkt, gehört man einfach dazu, zu dieser willkürlichen „Gemeinschaft der 14 Tage“ im Jugenddorf.

Die 26 Lehrgangsteilnehmer kamen nicht zu einem Kursus nach schulischem Vorbild zusammen; es ging vielmehr darum, zeitnahe Probleme kameradschaftlich zu erörtern und zu diskutieren. Diskussion aber heißt willens sein, die Meinung eines anderen anzuerkennen, wenngleich man keinesfalls genötigt ist, sie auch als die eigene zu akzeptieren. „Mit allen über alles reden“, lautete das Motto dieser 14 Tage.

Der Tagesablauf begann fast stets mit einer Stunde der Besinnung. Es war eine kurze Spanne Zeit, in der wir Gelegenheit zum Nachdenken über Probleme hatten, die im Getriebe des Alltags gar zu leicht übersehen werden, aber doch von grundsätzlicher Bedeutung sind. Themen wie „Sinn und Zweck der Arbeit“, „Der Christ im Atomzeitalter“, „Menschenbilder“ und andere wurden erörtert.

Natürlich wurden politische Themen debattiert. Ich denke vor allem an das Referat „Ist die Demokratie die für uns richtige Staatsform?“ Ein Referent erläuterte zunächst die Geschichte der deutschen Demokratie. Er kam zu der Einsicht, daß keine Staatsform vollkommen sei, daß aber die Demokratie die uns noch immer am meisten gemäße ist. Der Film „Völker, hört die Signale“ demonstrierte uns den Aufbau und die Entwicklung europäischer totalitärer Staaten von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart. Wessen ein totalitäres System in der letzten Konsequenz fähig sein kann, wurde uns in dem Film „1984“ nach dem Roman von George Orwell vor Augen geführt. Dieses Zukunftsbild machte uns deutlich, daß der Mensch in der totalitären Staatsform keine eigene Meinungsbildung mehr haben darf, denn sein Leben steht dann unter der Maxime „Du bist nichts, dein Staat ist alles“.

Weitere Referate beschäftigten sich mit der Europapolitik des Kreml sowie mit den Möglichkeiten des Westens, sich auch geistig mit dem Osten auseinanderzusetzen. Beispiele aus der Weltpolitik der jüngsten Vergangenheit machten uns klar, wie schwer es für den Westen ist, auf die jeweilige neue politische Linie des Kreml richtig zu reagieren. Nur die Einigkeit der westlichen Völker bildet eine wirksame Abwehr gegen den Osten; das war das Fazit.

Wirtschaftliche Probleme kamen ebenfalls zur Sprache. Es lag beispielsweise nahe, über die Grundlagen der europäischen Wirtschaft zu referieren und zu diskutieren. Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) war das Modell, dessen Sinn und Zweck wir besprachen und an dem wir lernten, daß Zollschranken und Devisenbeschränkungen der wirtschaftlichen Entwicklung freier Völker hemmend entgegenstehen.

Aber auch der Kultur war Raum gegeben: An zwei Abenden stellten wir uns aus der Plattentruhe ein klassisches und ein Jazzkonzert zusammen. Ein mit der Materie vertrauter Musikliebhaber erläuterte uns besonders die Geschichte des Jazz. Der Besuch des Film „Der dritte Mann“ gab Anlaß zu einer Diskussion über den künstlerischen Aussagewert des Films. Ein Thema, an dem sich die Geister schieden, war die moderne Kunst: Bilder etwa der Surrealisten Max Ernst und Salvadore Dalí gaben den Blick frei in eine Welt des Traumhaften und Absurden, scheinbar jenseits aller Vernunft. Solche Bilder – die von den meisten von uns nicht verstanden wurden – erregten entsprechendes Mißfallen.

Ein letzter Abend, der bei guter Unterhaltung und improvisierten Darbietungen gefeiert wurde, war der Schlußpunkt hinter die 14 Tage im Jugenddorf, die mir beinahe schon zur Selbstverständlichkeit geworden waren. Ich nahm Abschied von Kameraden und Freunden, von Vater Rhein und all dem Schönen, Interessanten und Neuen, das ich in einer Gemeinschaft erleben durfte.

Wenn ich zurückdenke an diese zwei Wochen, so kommt mir erst jetzt zu Bewußtsein, wie wertvoll sie für mich waren. Es war eine Zeit, die – so scheint mir – auch eine Aufgabe an mich stellt: Jeder von uns erhielt in dieser verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit genug geistige Anregung, um aus dem Erleben eine Konsequenz für seinen eigenen täglichen Lebensbereich, für seinen Alltag zu ziehen. In vielen Orten Deutschlands bestehen Jugenddorf-Klubs, in denen sich Jugendliche der ortsansässigen Industrieunternehmen, aber auch sonstige interessierte Jugendliche zusammenfinden. Es sind keine Vereine oder organisierte Gruppen, sondern freiwillige Gemeinschaften, die aus Altersgenossen der „Halbstarken“ gebildet werden. Solche Klubs geben Gelegenheit zu einem Forum der Jugend, geben Möglichkeit, von Fachleuten Referate zu hören und diese zu diskutieren. Hier ist Gelegenheit, eine eigene Meinung, ein eigenes Urteilsvermögen zu schulen. Doch die Bildung solcher Klubs bedarf zunächst der Initiative einiger weniger. Ob sie wohl in Witten oder Witten-Annen zu finden wären? – Aber es bedürfte auch der Mithilfe der Industrie, der Schulen, der Kommune, nicht so sehr in materieller als vielmehr in ideeller Hinsicht; Referenten, Sachkenner müßten sich finden, die den interessierten Jugendlichen helfen würden, den „Blick über den Werkszaun“ hinaus zu richten. Solche Gemeinschaften auf freiwilliger Basis gäben den jungen Menschen vielerlei Anregungen und Möglichkeiten zum gemeinsamen Erleben der Gegenwart im Kreise von ebenfalls aufgeschlossenen Altersgenossen.

An den Ufern des „Vater Rhein“: Das Jugenddorf „Haus Rheinblick“ in Eltville bietet jungen Menschen die Möglichkeit zu Begegnungen und Diskussionen mit gleichaltrigen Berufstätigen





Lehrlinge feierten Weihnachten

Von Amts wegen besucht der Chronist Jahr für Jahr möglichst alle Weihnachtsfeiern, die für die Jugendlichen und Lehrlinge der Ruhrstahl-Werke in schöner Regelmäßigkeit stets wenige Tage vor dem Heiligen Abend abgehalten werden. Teils aktiv, teils passiv nehmen die jungen Ruhrstahler an diesem für sie veranstalteten Ereignis teil. Die Weihnachtsfeiern für die Jugendlichen haben ihren Ursprung in jenen Jahren, als die materielle Not noch groß war und das Weihnachtsfest im Elternhaus noch ganz im Zeichen der Lebensmittelzuteilungen und sonstiger Entbehrungen stand. Die Kaffeetafel, die die Werke damals für ihre Jugendlichen decken konnten, war für viele tatsächlich so etwas wie ein „Tischlein deck' dich“. – Wir wollen, wie in den vergangenen Jahren, wieder einen kurzen Rückblick auf die Weihnachtsfeiern bringen, allein schon, um die Mühen zu würdigen, denen sich die jeweiligen Organisatoren und Mitwirkenden unterzogen haben.

Den Auftakt der diesjährigen Ruhrstahl-Weihnachtsfeiern bildete am 19. Dezember das große „Aufgebot“ im Gasthof Diergardt zu Welper, wo rund 250 Lehrlinge des 3. Lehrjahres erwartungsvoll vor ihren Kuchentellern saßen und der Dinge harreten, die da kommen sollten. Ausbildungsleiter Dörner begrüßte die anwesenden Gäste – Prof. Spolders vom Vorstand sowie Vertreter von Werksleitung, Betriebsrat und Sozialabteilung. Die Orchestervereinigung Welper intonierte das Intermezzo Sinfonico aus der Mascagni-Oper „Cavalleria Rusticana“, und dann nahm die Feier ihren vorgeplanten Lauf. Der Lehrlingschor und der Ausbilderchor brachten Weihnachtslieder zu Gehör; Lehrlinge deklamierten Gedichte. Dann gab es Kaffee und Kuchen.

Direktor Stodt richtete anschließend das Wort an seine Schutzbefohlenen. Gerade er versteht es so gut, die Jungen und Mädel in einer Form anzusprechen, die geeignet ist, einen Nachhall in den Gemütern der Jugendlichen zu erwecken. Wieder war es der grassierende Materialismus, den Direktor Stodt in seiner Rede verurteilte. Er sprach über den Sinn der Weihnacht, jenem Fest im Jahr, das eigentlich dazu angetan ist, uns auf uns selbst zurückzuführen. Er ermahnte die Jugendlichen zu Hilfsbereitschaft und von Herzen kommender Dankbarkeit den Eltern gegenüber. Mögen seine Worte Eingang gefunden haben in die Herzen der Jungen und Mädchen an den langen, kerzenerleuchteten Kaffeetafeln.

Mit dem gemeinsamen Lied „O du fröhliche...“ klang schließlich die Feier aus.

*

Die Weihnachtsfeier für die Lehrlinge des 1. und 2. Lehrjahres am Morgen des 24. Dezember in der Lehrwerkstatt der Henrichshütte war eine wirklich zeitgemäße Weihnachtsfeier: Der Ausbilderchor sang von der Empore der Werkshalle, unsichtbar für die Lehrlinge, die sich im Geviert unter einem Weihnachtsbaum versammelt hatten. Wieder richtete Direktor Stodt das Wort an die Lehrlinge und beschwor die Erinnerung an frühere, karglichere Weihnachtsfeste; seine Ermahnungen, den Sinn des Weihnachtsfestes besonders im Kreis der Familie richtig zu deuten und zu erleben, mochten in der stimmungsvollen Atmosphäre der fast dunklen Werkshalle auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Kaffee und Kuchen gab es an den geschauerten Tischen der Lehrlingskaue, die ein guter Rahmen war für die improvisiert wirkende Feier, die ursprünglich und echt war; hier webte schöne Weihnachtsstimmung.

*

Im Gegensatz zu den Feiern der Henrichshütte liegt die Gestaltung der Annener Weihnachtsfeiern seit je fast ausschließlich in Händen der Jugendlichen selbst. Hier hat der Jugendausschuß ein ihm gemäßes Betätigungsfeld mit etlicher Mühe und zufriedenstellendem Erfolg beackert. Fräulein Kathagen von der Sozialabteilung hielt die Fäden des ganzen Unterfangens wie schon in den vergangenen Jahren zusammen. So ist am 22. Dezember den Annenern wieder eine Feier gelungen, die eine erkleckliche Anzahl der Lehrlinge und Anlernlinge zu freiwilligen Leistungen anspornte, die in jedem Fall von ehrlichem Bemühen zeugten. Akkordeonklänge, Lieder und Konzertantes lösten einander ab. Auch Gedichte fehlten nicht. Die Festrede hielt Schlosserlehrling Nowack; geschliffener Stil, glitzernde Sentenzen. Die Aufführung des Laienspiels „Des alten Musikanten Weihnachtsabend“ fand ein dankbares Publikum.

Als lobenswert wurde in der kurzen Ansprache von Prof. Spolders besonders gewürdigt, daß es sich bei der Feier um eine Leistung handelte, die von Lehrlingen selbst erarbeitet wurde, zu ihrer eigenen Freude und zum Vergnügen ihrer Ausbilder und Vorgesetzten.



Ruhrstahl-Lehrlinge feierten Weihnachten: Viel Mühe gaben sich die Annener Lehrlinge mit ihrer Theateraufführung (Bild links), die ein beifallsfreudiges Publikum (Bild oben Mitte) fand. Star der Brackweder Weihnachtsfeier war zweifellos der Nikolaus (rechts oben). Schlicht und harmonisch war die Feier für das 1. und 2. Lehrjahr der Henrichshütte (Bild unten) am Morgen des Heiligen Abend. Lautstark war das Brackweder Bläserquartett

Nicht vergessen sei der Auftritt des Nikolaus samt seinem Knecht Rupprecht. Sie verteilten Tadel und auch milde Gaben. Es ging hier ziemlich lustig zu...

*

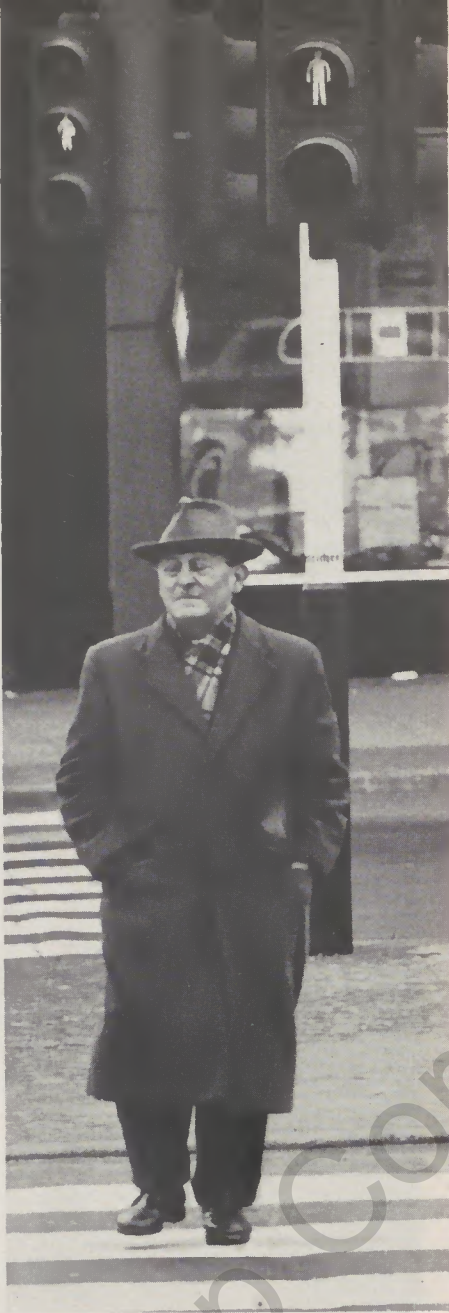
Die Brackweder Jugendlichen gaben sich in diesem Jahr – am 23. Dezember – noch mehr Mühe, als schon im vergangenen. Es wurde eine Feier, die keiner herben Kritik anheimfallen soll. Besonders zu loben war die Rede des Jugendsprechers Jann, die unter dem Motto „Friede auf Erde“ stand und den Kontrast aufzeigte zwischen den Friedenswünschen der Menschheit und den fast ständigen Kriegsgefahren in aller Welt. Es war – vielleicht gerade wegen ihrer Schlichtheit – die beste Leistung eines Jugendlichen im Rahmen der diesjährigen Weihnachtsfeiern. Werksleiter Direktor Helling verwies in seiner Ansprache auf die Notwendigkeit, daß Lehrlinge und Ausbilder sich nicht nur im Werk auf der Ebene der Fachausbildung treffen sollten, sondern daß gerade die Weihnachtsfeiern die Möglichkeit auch zu persönlichen Begegnungen gäben.

Die Gestaltung der Feier lag in Händen der Jugendlichen und zeigte das ehrliche Bemühen zu eigener Leistung. Höhepunkt war der Nikolaus, der nicht mit Anspielungen und Scherzartikeln sparte. Musikanten und Akteure umrahmten die Jugendfeier.

*

Soweit die Rückblende auf die Weihnachtsfeiern der Ruhrstahl-Werke. Allen gemeinsam war die reichgedeckte Kaffeetafel und das Bemühen der Ausbilder und Vorgesetzten, den Gedanken der Weihnacht nicht zu sehr dem Spieltrieb der Jugend anheimfallen zu lassen.





Der Straßenverkehr wird von Jahr zu Jahr gefährlicher. Schuld daran sind in erster Linie die ständig zunehmende Zahl der motorisierten Verkehrsteilnehmer, die dem Anschwellen des Verkehrsvolumen nicht mehr gewachsenen, beengten Straßenverhältnisse und nicht zuletzt das disziplinslose Verhalten vieler Kraftfahrer, aber auch Radfahrer und Fußgänger. – Allein die Henrichshütte hatte im Jahr 1959 rund 90 Wegeunfälle zu beklagen. Nur durch intensive Sicherheitsaufklärung gelang es, die Unfallzahl gegenüber 1958 zu senken. Mit Eintritt der kalten Witterung jedoch steigen diese Unfallzahlen stets sprunghaft an. – Die Werkzeitschrift hatte kürzlich Gelegenheit, das Verkehrsgeschehen einmal aus der Sicht des Verkehrsstreifenendienstes zu beobachten und mit Vertretern der Verkehrspolizei in Bochum über Probleme des Straßenverkehrs zu sprechen. Die folgenden Ausführungen, die jeden Ruhrstahl-Mitarbeiter, der auf seine Sicherheit im Straßenverkehr bedacht ist, angehen, sind ein Ergebnis dieser Beobachtungen und Unterhaltungen.

„Halt, Polizei!“ Der Wachtmeister hält die Stoppkelle aus dem Fenster des Streifenwagens und veranlaßt einen Pkw-Fahrer zum Halten. Der Streifenführer grüßt, bittet den Pkw-Fahrer um die Zulassung und den Führerschein und fragt: „Wie schnell sind Sie eben gefahren?“ – „Nun, so um 50 km in der Stunde.“ Unsicher blickt der Pkw-Fahrer auf die beiden Polizeibeamten. „Wir sind schon eine ganze Weile hinter Ihnen hergefahren. Sie sind fast ständig zwischen 60 und 65 km gefahren. Sie wissen doch, daß wir uns hier noch in einer geschlossenen Ortschaft befinden, in deren Grenzen nur eine Geschwindigkeit von 50 km erlaubt ist?“ „Ich bin bestimmt nicht so schnell gefahren“, beteuert der Pkw-Fahrer. – „Wir haben Sie aber fotografiert.“ – „Hm... Zeigt denn das Tachometer richtig an?“ – „Die werden in regelmäßigen Abständen geeicht.“ – „Hm...“ Die Unterhaltung endet damit, daß der Pkw-Fahrer eine gebührenpflichtige Verwarnung bezahlt. „Was bleibt mir denn anderes übrig?“ ist sein resignierter Kommentar. Er weiß aber, daß ihn eine Anzeige unter diesen Umständen sehr viel teurer zu stehen kommt. Die Polizeistreife besteigt wieder ihren Wagen, nicht ohne vorher freundlich gegrüßt und „Gute Fahrt“ gewünscht zu haben.

Ein Fall aus der täglichen Praxis des motorisierten Streifenendienstes. Die Reaktionen des Pkw-Fahrers sind fast die gleichen, die jeder Kraft- und Kradfahrer unter uns schon gehabt haben mag, als ihn die Polizei wegen irgendeiner Verkehrsüberschreitung angehalten hat. Es gibt so viele Anlässe: Vorfahrt nicht beachtet; Stoppstraße überfahren; falsch überholt; Geschwindigkeitsbegrenzung überschritten; falsch geparkt; unleserliches poli-

Augen auf im Verkehr: Wer verstößt nicht einmal gegen die Ge- und Verbote der Straßenverkehrsordnung? Wir laufen als Fußgänger bei „Rot“ über die Kreuzung (Bild links), erzwingen uns als Kraftfahrer die Vorfahrt (Bild unten) oder parken an verbotenen Stellen (Bild ganz links), obwohl im letzteren Fall eine Anzeige der Polizei leider nicht die Parkraumnot behebt. Vielleicht aber hält das Bild auf der rechten Seite den einen oder anderen unserer Leser ab, im Verkehr leichtsinnig zu sein

VERKEHR

Ohne Disziplin geht es nicht





zeiliches Kennzeichen, um nur einige „Delikte“, deren sich täglich zahllose Verkehrsteilnehmer schuldig machen, aufzuzählen. Und fast regelmäßig beginnt die Unterhaltung der Polizeibeamten mit einem ungläubigen Staunen des „Verkehrssünder“, das am Ende in Resignation einmündet. Aber das Auge – und insbesondere die Kamera – der Polizei ist unbestechlich. Es ist schließlich ihre Aufgabe, den Verkehr zu überwachen, für seinen reibungslosen Fluß zu sorgen und jene Verkehrsteilnehmer zu verwarnen oder sogar anzuzeigen, die sich „verkehrsbehindernd“ oder „gefährdend“ verhalten. Da die Zahl solcher „Verkehrssünder“ nicht nur absolut, sondern auch relativ steigt, können die Gerichte mit der Flut der laufenden Anzeigen kaum noch Schritt halten.

*

Die Kreispolizeibehörde Bochum hat gegenwärtig im laufenden Einsatz: 1 Radarwagen, 3 Kamerawagen, 6 zum Teil mit Funkgeräten ausgerüstete Streifenwagen, 2 „weiße“ Streifenwagen (zur Verkehrsregelung vom Wagen aus, etwa bei Schwertransporten) sowie 9 Kräder (500 ccm). Sie wird unterstützt von den Funkstreifenwagen der 22 Reviere (je 1 Wagen) des Polizeikreises Bochum, der die Städte Bochum, Herne, Wanne-Eickel, Wattenscheid und Witten und damit einen erheblichen Teil des gewerblichen und privaten Ruhrstahl-Kraftverkehrs umfaßt. Dazu kommen noch die Verkehrspolizisten, die an den Verkehrsbrennpunkten, vornehmlich in den Stadtkernen – neben den Verkehrsampeln – für die Verkehrsregelung sorgen und insbesondere auf unachtsame Fußgänger ein wachsames Auge werfen.

Wahrlich, ein großes Polizeiaufgebot. Und doch, schaut man in die Unfallstatistik im Bochumer Polizeipräsidium – innerhalb Jahresfrist ereigneten sich über 5000 Verkehrsunfälle –, so muß man zugeben, daß der Polizeiapparat keinesfalls zu groß ist.

Die Zahl der Verkehrszulassungen im Bereich der Kreispolizeibehörde Bochum hat von Jahr zu Jahr zugenommen und lag am 1. Juli 1959 bei etwa 63 500 Fahrzeugen. Mindestens proportional dazu hat sich aber auch die Zahl der Straßenverkehrsunfälle erhöht; durch die Begrenzung der Geschwindigkeit auf 50 km/st ab 1. September 1957 ist zwar die Zahl der schweren Unfälle relativ zurückgegangen, die Bagatell-Unfälle jedoch, deren Anteil an der Gesamtunfallziffer mehr als 40 % ausmacht, sind weiter gestiegen. Viele Bagatell-Unfälle wären aber unter ungünstigeren Umständen schwere Unfälle geworden. Falsches Überholen und zu dichtes Auffahren liegen mit Abstand an der Spitze aller Unfallursachen. Sie führen stets zu mehr oder minder schweren Blechschäden, in krassen Fällen aber auch zum Tod.

Blättert man in der Unfallkartei des Bochumer Polizeipräsidiums, so kann man praktisch mit einem Handgriff Aufklärung über die Unfallage und Unfallhäufigkeit jeder beliebigen Straße innerhalb des Bochumer Polizeikreises erhalten. Verschiedenfarbige Reiter auf den Karteikarten lassen mit einem Blick die Zahl der Verkehrstoten, der Verletzten und der Sachschäden erkennen. Auf raffiniert ausgeklügelten Karteikarten werden alle Merkmale, die zu einem Unfall führten, und seine Folgen, verzeichnet. Häufen sich Unfälle an bestimmten Verkehrspunkten, dann beantragt die Polizeibehörde beim Straßenverkehrsamt eine bestimmte verkehrsregelnde Beschilderung (etwa „Vorfahrt“, „Einbahnstraße“ usw.). Das ist praxisnahe Auswertung des statistischen Materials, das Tag für Tag anfällt.

*

Irgendwie muß die Polizei des Straßenverkehrs Herr werden. Gesetze und Verordnungen geben ihr Berechtigung zu bestimmten
Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



UNFALLSCHUTZ

Erfolgreiche Unfallverhütung

HV der Unfallvertrauensmänner der Heinrichshütte

Am 8. Dezember fand im Saal Diergardt in Welper die Jahreshauptversammlung 1959 der Unfallvertrauensmänner der Heinrichshütte statt. Man zog die Bilanz der im Jahr 1959 geleisteten Arbeit in der Unfallverhütung. In dieser Bilanz kann nicht mit materiellen Guthabensalden aufgewartet werden, wohl aber läßt sich die erfreuliche Tatsache vermelden, daß die Unfallkurve der Heinrichshütte im Vergleich zum Vorjahr stetig weiter gefallen ist. Jeder verhütete Unfall half menschliches Leid und wirtschaftliche Nachteile für die betroffenen Mitarbeiter und ihre Familien ersparen; darüber hinaus wurden direkte und indirekte Unfallkosten für das Werk vermieden, die in die Hunderttausende gehen. Die systematische Unfallverhütungsarbeit, wie sie in den letzten Jahren auf der Heinrichshütte betrieben wurde, hat sich also auch im abgelaufenen Jahr bewährt.

An den Anfang unseres Berichtes über die Jahreshauptversammlung der Unfallvertrauensmänner wollen wir eine Tabelle stellen, die nachdrücklicher als viele Worte den bisherigen Erfolg der Unfallverhütungsarbeit auf der Hütte veranschaulicht:

Übersicht über die Entwicklung der Unfalllage

Jahr	Ø Blm.	Meldepflichtige Betriebsunfälle	Tödliche Unfälle	Unfälle auf 1000 Blm. und Monat	1000-Mann-Quote der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft
1951	5959	906	2	12,7	11,9
1952	6438	850	2	11,0	12,6
1953	6799	1006	8	12,3	13,0
1954	6666	848	5	10,7	12,6
1955	7361	1070	3	12,2	12,5
1956	8320	970	3	9,7	11,5
1957	9436	1152	8	10,2	11,3
1958	9557	1073	3	9,4	12,1
1959	9015	904	—	8,4	12,4

Das Hauptreferat hielt — wie in jedem Jahr — der Leiter des Werkssicherheitswesens, Sicherheitsingenieur Ritter, der eine gründliche Durchleuchtung der Unfallsituation auf dem Werk vornahm. Er wies Wege, die zu einer weiteren Intensivierung der betrieblichen Unfall- und Schadensverhütung führen sollen; er sprach besonders das jetzt wieder akute Problem unserer „Betriebsneulinge“ an. Ebenso wie Unfallobmann Heß in seiner Begrüßung dankte auch Sicherheitsingenieur Ritter allen Unfall-

vertrauensmännern für die im vergangenen Jahr geleistete Mitarbeit, doch verhehlte er nicht, daß von manchem Mitarbeiter in puncto Unfallsicherheit noch weit mehr getan werden könnte und müßte, als bisher. 1960 müsse die Zahl der Unfälle weiter gesenkt werden und dürfe höchstens 7,0 Unfälle auf 1000 Blm. und Monat betragen. Um dieses Ziel zu erreichen, sei jedoch die Mitarbeit aller Stellen erforderlich. Hierbei sei auch die Unterstützung durch die einzelnen Betriebsleitungen sehr wichtig. Sicherheitsingenieur Ritter gab im Rahmen seines Referats auch die Unfallrangreihe der Betriebe bekannt, die mit großem Interesse aufgenommen wurde. Aus dieser Unfallrangreihe war ersichtlich, daß einzelne Betriebe an dem günstigen Ergebnis des Werkes besonders gut beteiligt sind; vorbildliche Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen in der Unfallverhütung ist die Ursache hierfür.

Anschließend hielt Werksarzt Dr. Gruß ein Referat über „Erste Hilfe“. Mit einigen DRK-Helfern veranschaulichte er an Hand von Beispielen die Wichtigkeit einer sofortigen, richtig angewandten Ersten Hilfe. Dr. Gruß gab bekannt, daß er in nächster Zeit mit Genehmigung der Werksleitung 200 Mitarbeiter des Werkes in Erster Hilfe schulen wolle. An diesen Kursen sollen Angehörige aller Betriebsabteilungen des Werkes teilnehmen, damit im Ernstfall in jedem Betrieb eine sofortige und fachgerechte Hilfe möglich ist.

Nach der Vorführung von zwei Sicherheits-Lehrfilmen, die ebenso wie die gehaltenen Referate von der Versammlung gut aufgenommen wurden, nahmen Direktor Laermann und der stellvertretende Betriebsratsvorsitzende Unteregge Stellung zur Unfallage. Beide brachten ihre Genugtuung darüber zum Ausdruck, daß die Unfallverhütungsarbeit auf der Hütte so gute Erfolge gezeitigt habe und sprachen die Hoffnung aus, daß auch im kommenden Jahr diese günstige Entwicklung anhalte. Diese Feststellungen wurden auch von dem Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse, Henkel, der in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Vertreterversammlung der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft das Wort ergriff, unterstrichen.

Der bedauerlicherweise an der Teilnahme verhinderte Direktor Dr. Ebers ließ ein Grußwort verlesen, in dem er die Wichtigkeit der Unfallverhütung hervorhob und allen Beteiligten für die geleistete Mitarbeit, die ja erst die erzielten günstigen Ergebnisse ermöglicht hätte, dankte.

Mit einem Appell an die Versammelten, sich auch weiterhin tatkräftig um eine Senkung der Unfälle zu bemühen, schloß Unfallobmann Heß die harmonisch verlaufene Veranstaltung.

Pings, Heinrichshütte

JUBILÄEN

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE



Gustav Niederdrenk: vom alten Stamm

Am 14. Dezember feierte Gustav Niederdrenk sein 50jähriges Dienstjubiläum auf der Henrichshütte. Hier begann er 1909 seine Tätigkeit in der damaligen Faßfabrik. In den Jahren 1911 bis 1915 arbeitete er im Hammerwerk als Hammerführer, Kranführer, Pressenführer und Bandagenroller. 1912 zog er sich bei einem Betriebsunfall einen Oberschenkelbruch zu, der zu einem gewissen Handicap in seinem späteren Berufsleben wurde.

1915 wurde er zum Wehrdienst eingezogen, doch auf Grund einer Reklamation des Betriebes 1916 wieder freigestellt. Seitdem ist der Jubilar bis heute ununterbrochen im Hammerwerk an verschiedenen Betriebsstellen tätig gewesen. Im Laufe der Jahre verschlechterte sich der Zustand seines 1912 verletzten Beines, das 1941 steif wurde. Trotz dieser Behinderung hat Gustav Niederdrenk, wenn Not am Mann war, an jedem Arbeitsplatz ausgeholfen, vor allem als Kranführer. Jetzt ist er für leichte Arbeiten eingesetzt.

Gustav Niederdrenk ist noch einer vom alten Stamm, bei dem Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit eine Selbstverständlichkeit sind. Beliebt und geachtet bei seinen Arbeitskollegen, ist er ein Beispiel für unsere jungen Mitarbeiter.

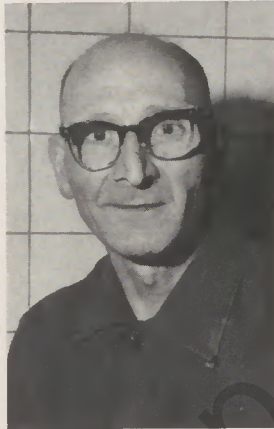
Es sei hinzugefügt, daß Gustav Niederdrenk ein sangesfreudiger Mensch ist. Er war von 1930 bis 1957 erster Vorsitzender des Männergesangsvereins „Deutsche Eiche“, Nierenhof, deren Ehrenvorsitzender er jetzt ist.

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE



Johann Jüttner
Hochofenarbeiter
Hochofen
am 1. Januar 1960



Erwin Daniel
Kranführer
Stahlwerk
am 11. Januar 1960



Paul Stefaniak
Dachdecker
Bauabteilung
am 27. Januar 1960

40 Jahre im Dienst

ANNENER GUSSSTAHLWERK



Hermann Hilker
kaufm. Angestellter
Kostenabteilung
am 3. November 1959



Paul Nieder
Dreher
Pumpenbau
am 2. Dezember 1959

WERKSARZT

Betriebshelfer-Lehrgang

In diesen Wochen beginnt auf der Hütte die Ausbildung von freiwilligen Betriebshelfern. Es ist dem Vorstand und der Werksleitung zu verdanken, daß der erste Betriebshelferkursus — im großen Saal der Lehrwerkstatt — stattfinden kann, ohne daß den Teilnehmern ein finanzieller Ausfall entsteht. Bei einer Teilnehmerzahl von etwa 200 Belegschaftsmitgliedern am ersten Kursus kann dann zunächst der dringendste Bedarf an Helfern gedeckt werden. Der Kursus umfaßt 8 Doppelstunden, die zweimal wöchentlich von 14.15 Uhr bis 16.00 Uhr stattfinden. Den Abschluß des Kursus bildet eine Prüfung durch den Werksarzt, nach deren Bestehen jeder Kurssteilnehmer einen Ausweis des DRK erhält und sich „Betriebshelfer“ nennen darf.

In jedem Betrieb oder an den Betriebs-schwerpunkten sollen in jeder Schicht ein oder mehrere (je nach Größe des Betriebes) gut ausgebildete Betriebshelfer zur Verfügung stehen, die zusammen mit den Unfallvertrauensmännern der Betriebe für die richtige Anwendung der Ersten Hilfe am Unfallort verantwortlich sind. Es wäre wünschenswert, wenn die Betriebshelfer nach außen kenntlich gemacht werden könnten; eine Möglichkeit wäre das Tragen weißer Schutzhelme mit rotem Kreuz, damit sie im Notfall sofort an die Unfallstelle gerufen werden können.

Wer sich in der Ersten Hilfe weiter ausbilden möchte, kann später an einem Sanitätslehrgang teilnehmen. Anmeldungen zum ersten Betriebshelferkursus können ab sofort bei den Unfallvertrauensmännern der Betriebe, beim Unfallobmann Heß, oder im Büro des Werksicherheitswesens erfolgen, das auch die Organisation der Kurse übernommen hat.

Wir wollen mit dieser systematischen Betriebshelferschulung erreichen, daß in Zukunft bei einem Unfall die notwendigen Maßnahmen in nachstehender Reihenfolge einsetzen:

- Richtige Erste Hilfe und Lagerung des Verletzten durch den Betriebshelfer; wenn erforderlich, sofortige Wiederbelebungsmaßnahmen durchführen,
- umgehende Benachrichtigung von Feuerwehr, Werksicherheitswesen, Unfallstation und — in schweren Fällen — Benachrichtigung der Werksleitung,
- richtige Kennzeichnung des Unfallortes und Einweisung der Feuerwehr an den Unfallplatz. Freimachen und Freihalten der Rettungswege,
- schneller Transport der Verletzten zur Unfallstation unter Freihaltung der Verkehrswege im Betrieb und auf dem Hüttengelände. Dabei ist wichtig, daß erforderliche Wiederbelebungsversuche fortgesetzt werden.

Die Vervollkommnung unseres schon jetzt gut eingespielten Rettungsdienstes soll ein weiterer Schritt sein, die Unfallverluste auf unserem Werk weiter zu senken.

Übrigens: In allen unseren Betrieben sind — ebenso wie in den Werkslokomotiven, Kraft- und Krankenwagen — entsprechend den Richtlinien des Hauptverbandes der gewerblichen Berufsgenossenschaften (Zentralstelle für Unfallverhütung) Einheitsverbandkästen vorhanden. Sie sollen neben keimfreiem Verbandmaterial verschiedene Heftpflasterarten, Brandbinden, Schlagaderabbinder, Dreieckstücher, Watte und Polstermaterial, Krankenschienen, Scheren und Sicherheitsnadeln enthalten. Gerade die richtige Erstversorgung — nicht Behandlung — ist oft lebensrettend.

Dr. med. Gr uß, Henrichshütte

Ohne Disziplin geht es nicht

Fortsetzung von Seite 19

ten Ge- und Verboten und stecken den Rahmen ab, innerhalb dessen die Polizei befugt ist einzuschreiten. Kamera- und Streifenwagen sind Tag und Nacht unterwegs, um – notfalls mit Hilfe der Gerichte – die Verkehrsteilnehmer zur unerlässlichen Verkehrsdisziplin zu zwingen. Die Polizei ist sich längst bewußt, daß sie sich in einer Defensivstellung befindet, denn ein großer Teil ihrer Maßnahmen hinkt zwangsläufig hinter dem Verkehrsgeschehen her. Erst wenn ein gewisses Maß an Verkehrsunfällen oder Verkehrsengpässen voll ist, kann sie auf dem Antragsweg bestimmte Maßnahmen beim Straßenverkehrsamt veranlassen. Da zudem der Straßenbau weit hinter den sich fast von Monat zu Monat verschlechternden Verkehrsverhältnissen zurückbleibt, muß die Polizei mit zunehmender Härte gegen „Verkehrssünder“ vorgehen. Dadurch nimmt die schon immer nur geringe Beliebtheit der Polizei keineswegs zu. Das Schlagwort „Die Polizei, dein Freund und Helfer“ findet aber leider vielfach auch deshalb nicht den notwendigen Widerhall in der Bevölkerung, weil nicht jeder Polizeibeamte ein entsprechendes Verhalten an den Tag legt.

*

Jeder von uns bewegt sich täglich im Verkehr, ob als Fußgänger, Fahrrad-, Moped- oder Kraftfahrer. Wir sollten uns dabei stets vor Augen halten, daß wir,

solange wir uns im Straßenverkehr bewegen, sowohl selbst gefährdet sind als auch andere gefährden. Eine falsche Reaktion, ein fahrlässiges „es wird schon gutgehen“ – und ein Unfall ist geschehen. Vielleicht sind wir dann der Geschädigte, Verletzte – oder gar Tote.

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Walter Klifken, Schlosser, Instandsetzungswerkstatt II, am 10. Januar 1960

Kurt Kersken, Schlosser, Werksbahn, am 14. Januar 1960

Anton Stegmann, Fräser, Bearbeitungswerkstatt I, am 18. Januar 1960

Erich Leipe, Schlosser, Apparatebau, am 23. Januar 1960

Rolf Niederreuther, Elektriker, Elektrowerkstatt, am 26. Januar 1960

Robert Wendt, Prüfer, Bearbeitungs-Werkstatt I, am 30. Januar 1960

Emil Quambusch, 1. Scherenmann, Walzwerk II, am 30. Januar 1960

PRESSWERKE BRACKWEDE

Wilhelm Mergelkuhl, genannt Eickmeier, Presser, Betrieb II, am 22. Nov. 1959

Heinz Papenheim, kaufm. Angestellter, Kostenabteilung, am 19. Dezember 1959

Diamantene Hochzeit

Das ungewöhnlich seltene Fest der diamantenen Hochzeit, das ein Ehepaar begehen darf, wenn es auf ein 60 Jahre währendes gemeinsames Leben zurückblicken kann, feierten im vergangenen Jahre:

Julius Kenter (82) und Frau Anna (80) am 21. Juli. Julius Kenter, der von 1901 bis 1945, zuletzt im Kumpelbau, auf der Henrichshütte tätig war, wohnt heute mit seiner Frau in Hattingen, Birkenstraße 2.

Albert Lott (89) und Frau Maria (88) am 29. Juli. Albert Lott, der von 1906 bis 1932, zuletzt in der BW I, auf der Henrichshütte tätig war, lebt jetzt mit seiner Frau in Blankenstein, Marktplatz 14.

August Daniel (86) und Frau Maria (79) am 25. November. August Daniel war von 1903–1931, zuletzt in der Stahlformgießerei, auf der Henrichshütte tätig und lebt heute mit seiner Frau in Welper, Gartenstraße 60.

Goldene Hochzeit

Ihr 50jähriges Ehejubiläum, die goldene Hochzeit, konnten in der zweiten Hälfte des Jahres 1959 folgende Ehepaare begehen:

August Scharf (78) und Frau Anna (78) am 20. August; August Scharf war von 1912–1948, zuletzt in der Turbinenanlage, auf der Henrichshütte tätig und wohnt jetzt mit seiner Frau in Welper, Querstraße 1.

Hermann Karbjinski (71) und Frau Alwine (72) am 18. September; Hermann Karbjinski, der von 1912 bis 1954, zuletzt in der Stahlputzerei, auf der Henrichshütte tätig war, wohnt heute in Welper, Fritz-Ebert-Ring 55.

Gustav Dohmann (75) und Frau Margarete (73) am 18. September; Gustav Dohmann, der von 1918–1952, zuletzt in der Stahlputzerei, auf der Henrichshütte tätig war, lebt heute mit seiner Frau in Hattingen, Mühlenwinkel 13.

Wilhelm Schad (75) und Frau Hedwig (75) am 10. Dezember; Wilhelm Schad war von 1909–1921 und von 1927 bis 1953, zuletzt in der Werkzeugmacherei, auf der Henrichshütte tätig und lebt jetzt mit seiner Frau in Hattingen, Raabestr. 29.

Karl Schneider (73) und Frau Hedwig (71) am 18. Dezember; Karl Schneider war von 1934–1953, zuletzt im Stahlwerk, auf der Henrichshütte tätig und wohnt jetzt mit seiner Frau in Welper, Ringstraße 10.

Johannes Koch (75) und Frau Hedwig (72) am 18. Dezember; Johannes Koch, der von 1905–1952, zuletzt im Walzwerk, auf der Henrichshütte tätig war, lebt jetzt mit seiner Frau in Hattingen, Friedrichstraße 5.

AUFGELESEN

Wer keinen guten Kontakt zu den Kollegen findet, sollte nicht allein den Kollegen die Schuld geben. Zumeist hat auch er schuld. Vielleicht hält er sich abseits, nennt die Kollegen eine Clique. Die Kollegen wiederum nennen ihn einen Eigenbrötler. Haben Sie sich einmal in Ruhe die Sorgen Ihrer Kollegen angehört? Haben Sie sich schon einmal bereiterklärt, einem Ihrer Kollegen im Betrieb oder zu Hause zu helfen? Sind Sie schon einmal einer Einladung Ihrer Kollegen gefolgt? Haben Sie schon einige eingeladen? Wer sich gut mit seinen Kollegen versteht – wird viel mehr Freude an der Arbeit gewinnen.

Aus „Das Werkblatt“

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Karl Dentler	Pensionär	6. Dezember 1959
Paul Bergmann	Kranführer	7. Dezember 1959
Jan Hoots Janssen	Pensionär	10. Dezember 1959
Josef Tholl	Pensionär	13. Dezember 1959
Karl Reinhardt	Pensionär	15. Dezember 1959
Gustav Heiermann	Pensionär	17. Dezember 1959
Josef Pieta	Pressenschmied	22. Dezember 1959
Fortinat Gomm	Kranführer	24. Dezember 1959
Emil Harthun	Pensionär	24. Dezember 1959
Gustav Sukale	Pensionär	24. Dezember 1959
Johannes Riff	Pensionär	24. Dezember 1959
Friedhelm Schmidt	Maschinenwärter	1. Januar 1960

ANNENER GUSSTAHLWERK

Hermann Jander	Pensionär	1. Dezember 1959
Wilhelm Junge	Sachbearbeiter	25. Dezember 1959

PRESSWERKE BRACKWEDE

Emanuel Jochem	Schweißer und Brenner	17. November 1959
----------------	-----------------------	-------------------

AUSWÄRTIGE BÜROS

Otto Müller	Pensionär	31. Dezember 1959
-------------	-----------	-------------------

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

Ernennungen

Henrichshütte (ab 1. Januar 1960)

Hans Pieper, Eisengießerei, zum Oberingenieur

Annener Gussstahlwerk
(zum 1. November 1959)

Erich Sieveking, Kontrolle, zum Vorarbeiter

Walter Hietzker, Kontrolle, zum Vorarbeiter
(zum 1. Dezember 1959)

Karl Schmidt, Gießerei, zum Vorarbeiter

Wilhelm Braun, Gießerei, zum Vorarbeiter

Presswerke Brackwede
(ab 1. November 1959)

Alois Birl, Betrieb II, zum Werkmeister

Ernst Wähner, Betrieb II, zum Werkmeister

Richard Zierau, Betrieb II, zum Vorarbeiter

(im Dezember 1959)

Heinz Papenheim, Kostenabteilung, vom kaufm. Angestellten zum stellvertr. Abteilungsleiter

Alfred Becker, Betrieb II, zum Vorarbeiter
(ab 1. Januar 1960)

Rudolf O. Borrn, Verkauf, zum Handl.-Bev.

Pensionierungen

Henrichshütte (zum 31. Dez. 1959)

August Schäfer, Former, Stahlgießerei, Erreichung der Altersgrenze

Wilhelm Böhlhoff, Kernmacher, Stahlgießerei, Erreichung der Altersgrenze

Wir wünschen unseren Pensionären auch für die Zukunft alles Gute

Lichter in der Weihnacht

Nachträgliche Gedanken zum Fest

In unserer Ruhrstahl-Bildchronik berichten wir diesmal über Weihnachtsfreuden, die außerhalb des allgemeinen Festtrubels gespendet wurden: Die Alten, die Kranken und die Kinder sind es, denen durch die Ruhrstahl besondere Weihnachtslichter angezündet wurden. Für diese Menschen ist ein Gedenken, ein Geschenk gewiß so etwas wie ein Extralicht zur Christnacht. Mit

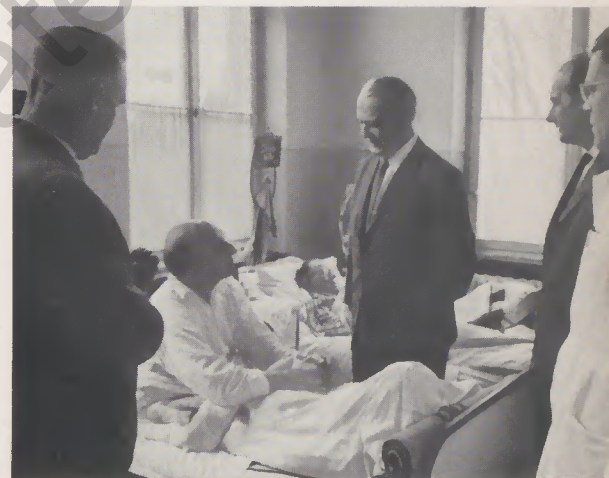
weil rührendem Dank nehmen die Rentner die ihnen zugedachten Pakete in Empfang, wie schön ist es, wenn kranke Ruhrstahl-Mitarbeiter feststellen dürfen, daß ihr Werk sie am Weihnachtsfest nicht vergessen hat. Wer aber in blanke Kinderaugen schaut, die im Schein der Kerzen erstrahlen, der weiß: In diesen Kinderherzen ist noch wirkliche, erlebte Weihnacht.



Posaunenchor im Werk: Es ist schon eine hübsche Tradition geworden, daß am Morgen des Heiligen Abend einige Posaunenchor an den verschiedensten Arbeitsplätzen der Henrichshütte den Arbeitskollegen weihnachtliche Weisen blasen. Unser Bild zeigt den Posaunenchor des Hattinger CVJM im Kumpelwerk. – Weihnachtsstimmung auch in den Werks-hallen. Einmal im Jahr, am Weihnachtsfest, soll das Denken in Produktionszahlen, Schichtlöhnen und Gehältern in den Betrieben und Büros nicht vorherrschen. Weihnachtsstimmung am Arbeitsplatz; Momente der Selbstbesinnung.



Weihnachten auch für unsere Pensionäre: Alle Werke der Ruhrstahl AG beschenkten zum vergangenen Weihnachtsfest die Werksrentner mit Weihnachtspaketen. Die Idee, unseren „Alten“ eine zusätzliche Weihnachtsfreude zu bereiten, wurde auf Initiative des verstorbenen BR-Vorsitzers Fritz Deus für die Henrichshütte 1956 erstmalig in die Tat umgesetzt und wurde inzwischen zu einer schönen Sitte.



Weihnachtsbesuch im Krankenhaus: Am 23. Dezember besuchten der Werksleiter der Henrichshütte, Direktor Laermann, Sozialleiter Franzen und BR-Vorsitzer Hemb die Ruhrstahl-Mitarbeiter, die das Weihnachtsfest im Krankenhaus verbringen mußten. Schon am Vortage stattete die Werks-Sozialberaterin den kranken Ruhrstahlern Besuche ab. Am Heiligen Abend darf niemand vergessen sein.



Weihnachtsfeier im Ruhrstahl-Kindergarten: Am 23. Dezember feierten 112 Ruhrstahl-Kinder im Kindergarten der Henrichshütte ihr Weihnachten. Man war unter sich, sieht man vom Leiter der Sozialabteilung, Franzen, ab, der als Zaungast erleben durfte, wie die Kleinen mit großen Augen die Weihnachtsgeschichte vernahmen, wie sie selbst das Märchenspiel „Im Märchenland“ aufführten und wie groß schließlich die Freude über die Weihnachtsgaben – bunte Tüten, Spielzeug und Püppchen – war. Eine rechte Kinderweihnacht.



foto des monats